

Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge**

Band (Jahr): **164 (1996)**

Heft 36

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Unter verhangenem Himmel

Treue zur Kirche! Ja, aber wie? Wenn der Trend so ganz anders läuft! Wenn die Zeichen auf Distanzierung und Auszug stehen. Treue zu einem Zeitpunkt, wo es vielen, auch Engagierten, zum Weglaufen ist, sie es auch tun. Oder da, wo andere statt dessen innerlich emigrieren; wo viele, zumindest gefühlsmässig, wegtreten, aufhören, sich über kirchliche Ereignisse zu ärgern (oder auch zu freuen), die statt dessen den scheinbar sicheren Stand eines kritisch-kühlen Beobachters einnehmen, um der Dinge zu harren, die da (noch) kommen sollen. Mehr gleichgültig als gelassen. Was heisst da Treue?

Man sprach davon, die Kirche müsse heute «erduldet» werden. Sie sei zu ertragen, auch zu erleiden. Mit Langmut und Nachsicht. Und zwar sei dies nicht als vertröstende Floskel gemeint, schon eher als Beschreibung einer sach- und zeitgemässen Haltung des Glaubens. Die Geduld als heutige Form der Treue.

Warum gerade sie? Vielleicht deshalb, weil die Bedrängnis, die Rat- und Alternativlosigkeit so gross ist, weil wir von all dem, was in der Welt und der Kirche sich ereignet, so viel nicht mehr verstehen. Geht es um die Verbesserung der Grosswetterlage, wissen wir bei bestem Willen nicht, wo und was wir anpacken sollen, welches geeignete Initiativen sind. Wir fühlen uns verunsichert, allein, zu schwach, auch ohne Wege und Zugänge zu den Schalthebeln, an denen über Perspektiven und Richtungen, welche die Kirche einschlagen soll, entschieden wird. «Wir haben viele gute Ideen und Programme, wir reden viel von der «Neuevangelisierung Europas». Aber im Grunde weiss keiner, weder Papst noch Bischöfe, Pfarrer, Propheten, Theologen und sonstige Charismenträger in der Kirche, wie diese Ideen so in die Realität umgesetzt werden können, dass sie auf breiter Ebene wirksam werden» (Medard Kehl). Eine neue Version der alten Klage von Asarja im Feuerofen: «Ach, Herr, wir sind geringer geworden als alle Völker. In aller Welt sind wir heute wegen unserer Sünden erniedrigt. Wir haben in dieser Zeit weder Vorsteher noch Propheten und keinen, der uns anführt... Du aber nimm uns an. Wir kommen mit zerknirschtem Herzen und demütigem Sinn» (Dan 3,37f.).

Geduld also ist angesagt. Nicht als Entschuldigung für alles Schräge, das uns in der Kirche stört; auch nicht an Stelle von Zorn, wozu es gewiss Anlass gibt. Noch weniger als Alibi für unterlassenes Handeln, wo immer solches vernünftigerweise möglich ist, im Grossen oder Kleinen. Sie ist nicht eine Tugend der charakterlich Passiven, der Gutmütigen, die mangels eigener Kraft und Phantasie sich einfach mit der Gegebenheit einer traurigen und ausweglosen Situation abfinden und sich anpassen. Nein,

36/1996 5. September 164. Jahr

ISSN 1420-5041. Erscheint jeden Donnerstag

Unter verhangenem Himmel

Eine Betrachtung von
Hans Schaller 493

Ist St. Michael verloren?

Zur Zukunft der Lehrer- und Lehrerinnenbildung in katholischer Trägerschaft ein Beitrag von
Bruno Santini-Amgarten 494

Werner K. Rey im Evangelium

24. Sonntag im Jahreskreis:
Mt 18,21-35 495

Vom «Reformierten Forum» zur «Reformierten Presse»

Ein Bericht von
Regina Osterwalder 497

«Ketzer» im Kreuzfeuer 498

Priestertum und Zölibat

Eine Glosse von
Robert Trottmann 499

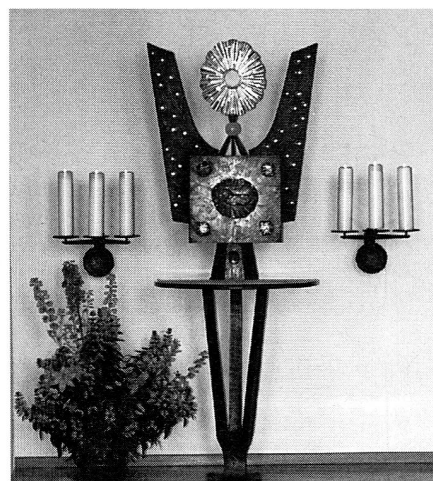
Berichte 501

Hinweise 503

Amtlicher Teil 504

Schweizer Kirchenschätze

Benediktinerinnenkloster Maria Rickenbach, Niederrickenbach (NW): Tabernakel mit Monstranz (P. Karl Stadler OSB)



Geduld zielt im Letzten darauf, sich das innere Grundvertrauen, die Heiterkeit des Herzens, nicht zerstören zu lassen. Sie dient zur Erhaltung der Zuversicht, der Daseinsfreude. «Geduldig sein heisst: Sich durch die Verwundungen, die aus der Verwirklichung des Guten erwachsen, nicht die Klarsichtigkeit der Seele rauben lassen. Geduld bedeutet nicht den Ausschluss von energisch zupackender Aktivität, sondern just und ausdrücklich und einzig den Ausschluss von Traurigkeit und Verwirrung des Herzens... Geduld ist alles andere als ein tränenverhangener Spiegel eines zerbrochenen Lebens. Sie ist der Inbegriff einer innen geläuterten Unverwundbarkeit» (Josef Pieper).

Ein anderer Zugang zum gleichen Gedanken: Im Griechischen wird das Wesen der Geduld mit dem tiefsinnigen Wort von der Hypomoné ausgesagt. Gemeint ist damit ein «Darunter-Bleiben», ein Aushalten unter auferlegten Verhältnissen, ein Sich-Beugen. Das hier vorliegende Bild ist vielfach übertragbar. Etwa auf das eigene Verhalten: Geduldig sind wir dann, wenn es uns gelingt, die Enttäuschung von gehegten Hoffnungen anzunehmen, dabei nicht wehleidig oder bitter zu werden; wenn wir da, auch da, wo wir mit unsern Vorschlägen nicht durchkommen, «unten» bleiben, unterhalb der vielleicht berechtigten Ansprüche, die wir an die Kirche herantragen.

Drunten-Bleiben kann auch heissen, dass wir die Grosswetterlage der Kirche, auch wo sie ungemütlich und beschwerlich ist, akzeptieren. Wir haben zurzeit keine Wahl. Zumindest in unseren Breitengraden. Wir wandern als Volk Gottes unter bewölktem, tief verhangenem Himmel. Unten durch, mit «Regenschirm», dem «Symbol der Geduld», wie es ein volksnaher Bischof zu erklären sucht. Noch nie hat jemand einen Schirm aufgemacht ohne die feste Überzeugung, oder zumindest die sichere Hoffnung zu haben, der Regen sei nur vorübergehend. «Wir murmeln zum Kirchenhimmel auch nur ein verärgertes «Sauwetter» hinauf, und wir vergessen, dass eigentlich immer wieder im Lauf der Heilsgeschichte die Regenschirme sich wieder schliessen konnten» (Reinhold Stecher). Und wie heisst es in der Hl. Schrift: «Das Volk, das im Dunkel lebt, schaut ein helles Licht, über denen, die im Land der Finsternis wohnen, strahlt ein Licht auf» (Jes 9,1).

Hans Schaller

Der Schweizer Jesuit Hans Schaller, Spiritual am Pontificium Collegium Germanicum et Hungaricum, führt in diesen Spalten in einer Reihe von Betrachtungen Gedanken seines Topos Taschenbuches (246) «Treue zum eigenen Weg. Ideal oder Überforderung?» weiter (siehe SKZ 1995, Nrn. 21, 27–28, 35, 42 und 47 sowie 1996, Nrn. 6, 18, 24 und 29–30)

Kirche in der Schweiz

Ist St. Michael verloren?

Offensichtlich fern von den Sorgen und Nöten der kirchlichen Insider und Profis laufen Planungen in der Lehrerbildung und werden Entscheide gefällt, die für die traditionsreichen vier Lehrerinnenseminare und das einzige Lehrerseminar in katholischer Trägerschaft, aber auch für die verbleibenden staatlichen Lehrerinnen- und Lehrerseminarien von existentieller Tragweite sind:

■ Thesen zur Entwicklung Pädagogischer Hochschulen und ihre Folgen

1993 hat die Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren EDK «Thesen zur Entwicklung Pädagogischer Hochschulen» herausgegeben.¹ Zweieinhalb Jahre später sind darauf aufbauend Berichte der Innerschweizer Erziehungsdirektorenkonferenz IEDK und des Kantons Luzern erschienen.^{2,3} Haupt-

anliegen ist die sogenannte Tertiärisierung der Kindergarten- und Primarlehrerbildung, das heisst die dreijährige Ausbildung an Pädagogischen Hochschulen mit vorgängiger Maturität. (An der gleichen Hochschule sollen auch teilweise Lehrkräfte der Sekundarstufe I ausgebildet werden.) Damit sind verschiedene Absichten verbunden (IEDK², Seiten 16–18):

- Erhöhung der beruflichen Kompetenz.
- Verlängerung der Ausbildungszeit allgemein auf 15 Jahre.
- Tertiärisierung durch eine Entkopplung von Allgemeinbildung und Berufsbildung: «Nach der Phase der Allgemeinbildung auf der Sekundarstufe II mit einem Maturitätsabschluss folgt die Phase der Berufsbildung auf der Tertiärstufe» (Seite 16).
- Intensivierung des Wissenschafts- und Praxisbezugs: «Lehrerinnen- und Lehrerbildung soll sich in Zukunft in weit stärkerer Masse als heute mit wissenschaftlichen Erkenntnissen auseinandersetzen und dabei selber in angewandter wissenschaftlicher Forschung tätig sein. Dies soll zu einem differenzierten Zugang zu beruflichen Fragestellungen, zu einer erhöhten Reflexionsbereitschaft sowie zu einer positiven Einstellung gegenüber pädagogischen, didaktischen und fachlichen Entwicklungen führen» (Seite 16).
- Verbindung von Lehrerinnen- und Lehrerbildung mit Schulentwicklung.
- Verstärkte Koordinierung der einzelnen Phasen und Arten der Lehrerinnen- und Lehrerbildung.
- Intensivierung der nationalen, regionalen und institutionellen Zusammenarbeit.

– Standardisierung der Ausbildungsabschlüsse zwecks interkantonalen und internationalen Anerkennung derselben.

– Betonung der Gleichwertigkeit der pädagogisch-didaktischen Ansprüche an die Lehrtätigkeit auf den verschiedenen Stufen: «Die Anforderungen an die Lehrpersonen sind je nach Stufe unterschiedlich, aber gleich hoch und gleichwertig»

¹ Thesen zur Entwicklung Pädagogischer Hochschulen. Thèses relatives à la promotion des Hautes Ecoles Pédagogiques. Dossier 24. Bern 1993 (EDK).

² IEDK: Rahmenkonzept für die gemeinsame Weiterentwicklung der Lehrerinnen- und Lehrerbildung in der Innerschweiz. Bericht der Projektgruppe mit einer Wegleitung der IEDK. Ebikon 1995 (ZBS).

³ Rahmenkonzept für die Weiterentwicklung der Lehrerinnen- und Lehrerbildung im Kanton Luzern. Bericht der Projektgruppe. Luzern 1995 (Erziehungs- und Kulturdepartement).

Werner K. Rey im Evangelium

24. Sonntag im Jahreskreis: Mt 18,21–35

Sie gleichen sich freilich nur in einem Punkt, der grosse Betrüger Werner K. Rey und der Mann im Evangelium: in der Riesensumme, um die sie sich bereichert haben. 10 000 Talente, das dürfte nach unserer Währung so zwischen einer halben und einer ganzen Milliarde Franken liegen!

So ganz absurd und fern jeder Realität war das auch zur Zeit Jesu nicht. Es gab beim Grosskönig von Ägypten Sklaven – wie Josef –, denen eine ganze Provinz mitsamt den Steuererträgen zur Verwaltung übergeben wurde. Da konnte ein Grossbetrüger sich bald einmal um Millionen zum Schaden des Staates bereichern.

Doch Petrus hatte gewiss nicht im Traum an derartige Summen gedacht, als er seine Frage stellte. Ihm ging es auch nicht um Geld, sondern um das Verhalten innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft. Dass man einander verzeihen musste, das war keine Frage. Aber es musste doch eine Grenze geben, wenn man das christliche Ethos ernst nahm. Einmal muss man sagen: Deine ständigen Rückfälle machen klar, dass es dir nicht ernst ist mit dem Christsein.

Lukas formuliert die gleiche Situation noch überspitzter: *Wenn dein Bruder sich bekehrt, verzeihe ihm. Und wenn er siebenmal am gleichen Tag sich veründigt und wenn er siebenmal kommt und sagt: es tut mir leid, so vergib ihm!* (Lk 17,4).

Die Antwort Jesu für den innerkirchlichen Bereich ist unzweideutig: Nicht müde werden im Verzeihen, im Gutes Tun! Nicht zählen und kleinlich

nachrechnen, wie oft du jetzt schon nachsichtig sein musstest. Keine Zählrahmenmoral.

Weil da gerechnet und gezählt wird, denken wir leicht nur an Verfehlungen auf dem Gebiet von Geld, Verwaltung, an Betrug und leichtsinniges Schuldenmachen. Doch sollten auch alle andern zwischenmenschlichen Situationen gesehen werden. Heute etwa: Drogendelikte, Terrorakte, Vernichtung von Arbeitsplätzen nur zur Gewinnsteigerung, Sexualität ohne eheliche Liebe usw. Wer fühlt sich da schon als einzelner schuldig! Der Sünder bleibt meist anonym. Auch wird der gewöhnliche Christ sich kaum mit dem Gross-Schuldner im Evangelium identifizieren. So schlecht ist er doch nicht. So viel Schulden kann er doch gar nicht machen.

Aber vielleicht ist er doch ein Gross-Schuldner. Ich meine, Jesus gibt der Sache sozusagen einen Dreh. Er dreht die Frage auf das Grundverhältnis Gott-Geschöpf. So stimmt das Gleichnis nämlich wieder und geht auch jeden Menschen und Christen an. Das ist die Situation: Das Geschöpf, der Mensch, hat alles von Gott empfangen. *Was hast du, das du nicht empfangen hättest?* (1 Kor 4,7). Gewaltige Reichtümer sind ihm doch zu Lehen gegeben: das Leben, das Dasein, die Gesundheit; die Köstlichkeiten der Sinne: das Sehen, Hören, Reden, Betasten; dann die Gaben des Geistes: der Verstand, das Gedächtnis, der Wille; die Gaben des Gemütes: die Fähigkeit zur Freude, zum Empfinden, Sinn für das Schöne; ferner Nahrung, Kleidung; dann Eltern, Familie, Freund-

schaft, die Liebesfähigkeit. Sind das nicht Werte, die man mit Millionen nicht aufwiegen kann? Wir aber haben sie von Gott dem Herrn bekommen. Die Folge ist: Wir gehören Gott, sind seine Sklaven, sind in allem von ihm als dem Herrn abhängig und sind ihm Rechenschaft schuldig. Aber so hält es eben Gott nicht mit uns: Er entlässt sein Geschöpf in die Freiheit. Er lässt es ohne Schuldgefühl sein Leben leben und gestalten. Er verlangt von ihm nicht einmal ständiges Sich-Niederwerfen und Sich-Verdanken.

Nur eines möchte er: dass der Mensch es ihm gleich tue im Umgang mit den Mitmenschen. *Musstest nicht auch du mit jenem, der gemeinsam mit dir in meinem Dienst steht, Erbarmen haben, wie ich mich deiner erbarmte?*

Auch der Mensch kann handeln wie Gott. Er kann von seinen Gaben andern mitteilen. Eltern lieben ihre Kinder, die Braut den Bräutigam... Der Mensch kann wie Gott gut sein, Erbarmen haben; ja, er kann lieben wie Gott. Und er soll das auch tun, ohne vom andern gleich etwas zurück zu erwarten, ohne dem andern die Schuld nachzurechnen und die Gegenleistung zu verlangen. Von Herzen einander gut sein in der Art wie Gott gut ist. In der Bergpredigt finden sich die Formulierungen dafür (Mt 5, 45.48; 6, 4). *Karl Schuler*

Der als Seelsorger tätige promovierte Theologe Karl Schuler, der 1968–1983 Mitredaktor der SKZ und 1972–1982 Bischofsvikar war, schreibt für uns regelmässig einen homiletischen Impuls zu den jeweils kommentierten Sonntags- und Festtags-evangelien

(Seite 18). Dies dürfte meines Erachtens auch Auswirkungen haben auf die Forderung gleicher Löhne.

– Intensivierung der ausserschulischen Praxis, zum Beispiel durch Fremdsprachenaufenthalte.

«Es ist anzunehmen, dass einige Kantone auch mittelfristig aus verschiedenen Gründen auf die Überführung bestehender Ausbildungsinstitutionen in Pädagogische Hochschulen verzichten werden oder verzichten müssen. Aber auch dort, wo der politische Wille (inkl. der notwendigen finanziellen und personellen Mittel) vorhanden ist, die Strukturänderungen rasch voranzutreiben, wird ein Zeitbedarf von mindestens 4–6 Jahren notwendig sein.

Dieser Zeitbedarf und das Bestreben, die in den nichtänderungsbereiten Kantonen ausgebildeten Lehrpersonen nicht zu diskriminieren, erfordert eine etwa 10jährige Übergangsfrist, damit die Inhaberinnen und Inhaber aller Lehrpatente, entsprechend den Empfehlungen der EDK vom Oktober 1990, von der Freizügigkeit profitieren können. Es wird jedoch unumgänglich sein, einen bestimmten Zeitpunkt festzulegen, von dem an nur noch die höheren Ausbildungsstandards Grundlage für die Anerkennung von Lehrdiplomen sind; und dies nicht nur aus Gründen der Vergleichbarkeit der Ausbildung in der Schweiz mit der anderer europäischer Staaten, sondern auch aus qualitativen

Überlegungen der Lehrerinnen- und Lehrerbildung heraus» (EDK¹, Seite 30).

Und im analogen Bericht der IEDK heisst es mit ebensolcher Deutlichkeit dazu: «Grundsätzlich sind die privaten Seminare frei in der Art und Ausgestaltung ihres Ausbildungsangebotes. Sie haben sich allerdings den Anerkennungsvorschriften zu unterziehen. Sie sind aber auch finanziell stark von den Kantonen abhängig, die sie mit Beträgen in Millionenhöhe unterstützen. Eine Parallellösung mit einer staatlichen Ausbildung an der Pädagogischen Hochschule und einer privaten Ausbildung an den Seminaren ist an und für sich denkbar, jedoch wenig sinnvoll. Die Pädagogische Hochschule würde

quantitativ geschwächt, die Standorte Zug und Schwyz wären sogar in Frage gestellt. Diese Lösung wäre teuer und verhinderte die Professionalisierung der Ausbildung sowie die Synergien, die durch die Konzentration der Ausbildungsorte, die Verknüpfung der Ausbildungsgänge und die Verbindung mit Forschung, Entwicklung und Dienstleistungen erwartet werden. Schliesslich werden damit auch nicht die grundsätzlichen Fragen der Privatseminare gelöst (gemeint sind der fehlende Ordensnachwuchs und der daraus sich ergebende erhöhte Finanzbedarf, d. Verf.).

Nicht mit Anerkennung rechnen dürften auf gesamtschweizerischer Ebene Seminare, die Allgemeinbildung und Berufsbildung bis zum Ausbildungsabschluss parallel führen, das heisst keine Tertiärisierung vornehmen» (IEDK², Seite 60).

■ Schwierige Situation der katholischen Lehrerinnenseminare

Insbesondere in den Kantonen des Bistums Basel dürfte das Freie Katholische Lehrerseminar St. Michael in Zug am bekanntesten sein. In den sechziger Jahren hat es sich unter der Leitung von Leo Kunz mit der ausgeprägten Schülermitsprache einen Namen über die Landesgrenzen hinaus gemacht. Jährlich findet eine Kollekte statt, die die Existenz dieses einzigen katholischen Seminars für Seminaristen in Erinnerung ruft. Aber es gibt in der Innerschweiz vier weitere private Seminaristen mit katholischer Trägerschaft für Seminaristinnen, nämlich im luzernischen Baldegg, in Cham, Ingenbohl und Menzigen. Sie alle sind Ordensgründungen aus dem 19. Jahrhundert und haben entschieden zur Förderung der Mädchenbildung beigetragen. Einige andere ehemals katholische Seminaristen in Freiburg, im Wallis (vorläufig noch im Besitz der Ursulinen) oder im Jura wurden aufgegeben oder gingen an den Staat über. Auch heute gibt es noch Lehrerseminare in staatlicher oder privater Trägerschaft in anderen Deutschschweizer Kantonen, zum Beispiel Bern, Luzern, Zürich, Thurgau, Solothurn. Sonst setzt die Primarlehrerausbildung die Maturität voraus. Das Bild zeigt sich also nicht einheitlich. Und nachdem es in der Öffentlichkeit um die Tertiärisierung lange ruhig gewesen war, begann sich die Opposition in diesem Jahr zu formieren: Eingaben in kantonalen Parlamenten der Zentralschweiz, Lancierung einer Petition zur Erhaltung der seminaristischen Lehrerbildung mit über 250 Erstunterzeichnerinnen und -unterzeichnern⁴, zahlreiche Podiumsveranstaltungen. Noch läuft in der Innerschweiz die Vernehmlassung zum obgenannten IEDK-Planungsbericht

bis 20. Oktober 1996, an der grundsätzlich jedermann teilnehmen kann.

■ Offene Fragen

Die Tertiärisierung der Lehrerbildung lässt zahlreiche Fragen offen:

– Grundsätzlich werden die eingangs dieses Beitrags erwähnten Absichten wie «Erhöhung der beruflichen Kompetenz» usw. auch von den Verfechtern des seminaristischen Weges nicht einfach in den Wind geschlagen. Die Frage stellt sich vielmehr: Können diese Absichten *nur über den Weg der Tertiärisierung* im jetzt geforderten Ausmass unter Aufgabe der bisherigen Seminaristen erreicht werden? Was zum Beispiel rechtfertigt den Absolutheitsanspruch, mit dem der alleinige Zugang zur Lehrerbildung über die Maturität vertreten wird (vom Zugang für ehemals Berufstätige abgesehen)?

– Die Verfechter des seminaristischen Weges, ob es sich nun um den sogenannten integralen oder zweigliedrigen Ausbildungsgang handelt, sind bereit, ihre Ausbildungsdauer dem Ausbildungsgang via Pädagogische Hochschule anzupassen, aber die Ausbildung mit anderen Akzenten und Schwerpunkten zu versehen. Das führt unweigerlich zur Frage, ob die Tertiärisierung lediglich *allein durch den Aufbau von Fachhochschulen* besagter Art zu leisten ist oder ob Tertiärisierung mit unterschiedlichen pädagogischen Konzepten und Vorstellungen bewerkstelligt werden kann, ohne dass sie zu einer Worthülse wird. Wie steht es hier um den sonst hochgehaltenen Grundsatz der Gleichwertigkeit und nicht der Gleichheit?

– Die Debatte um die Tertiärisierung hat nicht nur eine pädagogische, sondern eine herausragend politische Komponente im Verhältnis von Privat und Staat und legt einen *Grundkonflikt* offen: Die Mehrzahl der Seminaristen in der Zentralschweiz ist in privater (katholischer) Trägerschaft; sie bezieht heute vom Staat Geld für die Ausbildungsleistungen, die sie zum Teil seit eineinhalb Jahrhunderten erbringt. Wie weit muss der Staat für Private eigene Lösungen zulassen, die sich nicht in der Dauer, sondern im pädagogischen Konzept unterscheiden? Auch private Seminaristen können sich Ausbildungsgänge ohne Chance der Anerkennung durch die staatlichen Behörden nicht leisten. In unserem Land mit einem faktisch staatlichen Bildungsmonopol besteht eine doppelte Abhängigkeit, nämlich durch die staatliche Anerkennung der Diplomabschlüsse und durch die Beiträge des Staates an die – wohlverstanden nicht «Unterstützung» der – gemeinwirtschaftlichen Leistungen Privater. In einem Land also, in welchem

es zwar angesehene, traditionsreiche Privatschulen gibt, aber keine Tradition der Privatschulidee, hängen diese finanziellen Leistungen stark von der wirtschaftlichen Grosswetterlage ab. Wie weit führt dies dazu, dass private Seminaristen zu Wohlverhalten gezwungen werden, wenn sie nicht der Staatsbeiträge, ob es sich nun um Pro-Kopf-Beiträge oder um Pauschalleistungen handelt, verlustig gehen wollen? Die Konferenz der Innerschweizer Seminaristinnen und -direktoren hat sich noch am 16. September 1993 ausdrücklich «auf den Standpunkt der Gleichwertigkeit der verschiedenen Ausbildungsgänge gestellt. Gleichzeitig betont sie aber die Notwendigkeit, auch künftig die Vielfalt der Ausbildungswege beizubehalten: Die Pflege der Vielfalt trägt lokalen und regionalen Bedürfnissen in besonderem Masse Rechnung, gestattet auch zeitlich flexible Anpassungen und gewährleistet eine breite Rekrutierungsbasis.»⁵

■ Was not tut

Die nächsten Jahre entscheiden darüber, ob die noch bestehenden Lehrerseminare zu reinen Zubringerschulen für die Pädagogische Hochschule umfunktioniert werden, ob sie Teilfunktionen übernehmen, die man gerne – zur Beruhigung der Gemüter – anderen überlässt, oder ob man sie einfach ins Leere laufen lässt, so dass sie von selber aufgeben. Was in solcher Situation not tut, ist meines Erachtens folgendes:

– Das *Gespräch* in verschiedene Richtungen muss, wo nicht bereits geschehen, aufgenommen werden; es besteht nach meiner Erfahrung ein erheblicher *Klärungsbedarf*, und zwar beidseitig.

– Der *Grundkonflikt* zwischen privater und staatlicher Initiative muss thematisiert werden, wobei die ungleichen Partner und die Verteilung der Gewichte (Beitragsleister – Beitragsempfänger, Anerkennungs-Verleiher – Anerkennungs-Bittsteller usw.) sich am verfassungsmässig garantierten Recht der Eröffnung von Schulen in privater Initiative orientieren können.⁶

– Die *Zusammenarbeit* unter den privaten Lehrerinnenseminaren ist interkan-

⁴ Petitionsbogen «Petition für unsere Lehrerbildung» können bezogen werden bei der Arbeitsstelle für Bildungsfragen, Postfach 2069, 6002 Luzern, Telefon 041 - 210 10 55.

⁵ Primarlehrerbildung in der Innerschweiz (Kurznachrichten), in: Beiträge zur Lehrerbildung 11 (1993), Heft 3, Seite 390 f.

⁶ Im Herbst erscheint ein Tagungsbericht bei der Arbeitsstelle für Bildungsfragen zu diesem Thema, das die Privatschulverbände an einer Tagung im Februar 1996 behandelt haben.

tonal voranzutreiben; neue Trägerschaftsformen sind zu diskutieren für eine weltanschaulich geprägte Lehrerbildung, die im heutigen staatlich-neutralen Angebot je länger je mehr notwendig sein dürfte. Auf längere Sicht werden die bisher in verdienstvoller Weise von Orden getragenen Lehrbildungsinstitutionen nicht um die Neudefinition der Trägerschaft herumkommen.

– Eine *Überprüfung der eigenen seminaristischen Ausbildungsgänge* drängt sich auf, wenn die Diskussion zwischen Verfechtern des seminaristischen und des fachhochschulmässigen Weges nicht zum vornherein zum Scheitern verurteilt sein soll.

– Die traditionsreichen privaten Seminare, die vermutlich in weit grösserem Ausmass als staatliche Partner ihre Stellung erkämpfen und ihre Rechte erringen mussten, dürfen beanspruchen, dass sie in ihren Anliegen ernst genommen werden und nicht nach dem Prinzip des «Teile und herrsche» behandelt werden. Dieser An-

spruch des Ernstgenommenwerdens kann in einer Zeit des wachsenden Pluralismus nicht mit Kulturkampf-Mentalität gleichgesetzt werden, auch wenn dies immer wieder vorgebracht wird.

– *Kirchliche Kreise sollten sich um die Bildung von Erzieherinnen und Erziehern mehr kümmern*, wenn ihnen schulische Bildung fern von Konfessionalismus und Fanatismus etwas wert ist.

– *Die Entwicklung soll nach vorne offen belassen werden*, ohne dass man beständig das Messer im Nacken zu spüren braucht.

Wenn diese Voraussetzungen nicht erfüllt sind, dann ist die Gefahr gross, dass St. Michael tatsächlich verloren ist – und mit ihm die private Lehrerbildung in christlicher Optik. Wer will das?

Bruno Santini-Amgarten

Der Erziehungswissenschaftler Dr. phil. Bruno Santini-Amgarten leitet die Arbeitsstelle für Bildungsfragen der Schweizer Katholiken

chungen und Leser- bzw. Leserinnenbriefe erscheinen im *Serviceteil*. Den «Werbespot» über die «Reformierte Presse» schloss Ulrich Frei mit dem Wunsch an die Verantwortlichen der Kirchen, die Wochenzeitschrift mit eigenen Beiträgen über Ereignisse oder mit Meinungsäusserungen über Themen, die in der Kirche diskutiert werden, zu unterstützen.

Die Wochenzeitung der Evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz in ihrem neuen graphischen Kleid kann sich sehen lassen, und das inhaltliche Konzept verspricht einem an Fragen in Kirche und Gesellschaft, in Ethik und Religion interessierten Publikum eine aktuelle Zeitschrift mit umfassender Information und einem hohen Qualitätsniveau.

Im Anschluss an die Ausführungen über das Konzept der neu gestalteten Zeitung lud Chefredaktor Ulrich Frei die beiden Gesprächspartner, Gerd Lüdemann, Professor für Neues Testament an der Universität Göttingen, und Pfarrer Bernd Berger, Bern, Rezensent beim «Reformierten Forum», zum Podiumsgespräch und forderte die beiden auf, zuerst eine kurze Darstellung ihrer Thesen abzugeben.

Vom «Reformierten Forum» zur «Reformierten Presse»

Die Wochenzeitung der Evangelisch-reformierten Kirchen der deutschsprachigen Schweiz hat seit dem 16. August 1996 einen neuen Namen und erscheint in einem neuen graphischen Kleid. Zu diesem Anlass lud die Redaktion zur Vorstellung des neuen Blattes und zu einem Podiumsgespräch zwischen Professor Gerd Lüdemann, Göttingen, und Pfarrer Bernd Berger, Bern, ein.

■ Ein Chefredaktor wirbt

Eine grosse Zahl Interessenten und Interessentinnen folgten am 16. August 1996 der Einladung der Redaktion und begutachteten die frischgedruckte Nummer mit dem neuen Namen «Reformierte Presse», die das «Reformierte Forum» nach fast zehn Jahren ablöst. Zu Beginn der Veranstaltung erläuterte Chefredaktor Ulrich Frei das inhaltliche Konzept der graphisch neu eingekleideten Zeitschrift. Die «Reformierte Presse» berichtet über das, was Kirchenleute in der Reformierten Landeskirche interessiert, was die Menschen denken, worüber sie trauern und sich freuen, welche Visionen sie haben, wo sie sich einig sind und wo sie sich streiten. Das Schwergewicht der Berichterstattung liegt – so beschrieben im inhaltlichen Konzept – auf Ereignissen, Diskussionen und Entwicklungen aus den kantonalen Kirchen und ihrem Umfeld, aus dem Ökumeni-

schen Rat und dem Reformierten Weltbund sowie aus dem Schweizerischen Protestantismus und seinen Werken. Die theologische Substanz der «Reformierten Presse» wird durch die kontinuierliche Darstellung aktueller theologischer Auseinandersetzungen und durch theologische Reflexion gesichert.

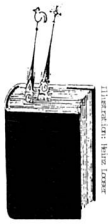
Die Struktur der neuen Zeitung wird beibehalten. An erster Stelle werden die Leserinnen und Leser über aktuelle Entwicklungen, Ereignisse und Diskussionen in übersichtlicher Form informiert. Im *Schwerpunktteil* erhält die Leserschaft hintergründige, umfassende und ausführliche Informationen über ein Thema, das unter verschiedenen Blickwinkeln dargestellt wird. Auch die Seite für die jungen Leserinnen und Leser, *rid*, scheint in der neuen Zeitung auf.

Mit der thematischen Beilage «Annex», die mindestens zehnmal pro Jahr erscheint, setzt die «Reformierte Presse» thematische Schwerpunkte. Die erste Ausgabe des «Annex» befasst sich ausführlich mit den umstrittenen Thesen von Professor Gerd Lüdemann. Darin beurteilt der Neutestamentler Ulrich Luz aus Bern «differenziert und theologisch-kritisch» Gerd Lüdemanns Darstellung über die Auferstehung Jesu.

Hinweise zur Weiterbildung, Veranstaltungen- und Medienhinweise, Buchbespre-

■ War das Grab Jesu leer oder voll?

Gerd Lüdemann begann seine Ausführungen mit der persönlichen Bemerkung, dass ihn ein innerer Konflikt die Auferstehung Jesu betreffend anspornte zu seinen Untersuchungen, die er in dem Buch «Die Auferstehung Jesu. Historie – Erfahrung – Theologie» veröffentlichte, das vom Neutestamentler Ulrich Luz als ein gutes und wissenschaftlich ausführliches Buch bezeichnet wird, «weil hier ein ehrlicher Mensch Auskunft gibt, wie es historisch (nur das!) mit der Auferstehung Jesu steht und was er selbst (ohne dafür eine allgemeine Wahrheit zu beanspruchen!) heute damit macht». Ihn habe – so Gerd Lüdemann weiter – die Formel «Jesus ist ins Kerygma auferstanden» als Student nie befriedigt. Diese Formel verdecke die Frage, was denn nach dem Tode Jesu wirklich geschehen ist. Gerd Lüdemann vertritt die These, dass die «Wiederbelebung des Leichnams Jesu keine historische Tatsache ist, sondern ein Glaubensurteil». Das Grab Jesu, wenn es überhaupt ein Einzelgrab gegeben hat, ist nach Gerd Lüdemann nicht leer gewesen. Diese Erkenntnis bedeute aber noch keineswegs das Ende für unsere Religion, denn die historisch-kritische Forschung, der Lüdemann sich verpflichtet fühlt, dürfe nicht als Bedrohung des Glaubens angesehen werden. Es sei an der Zeit, das Geschehen



Der jüngste «Annex» (Beilage zur «Reformierten Presse») hat sich ausführlich mit Gerd Lüdemanns Thesen zur Auferstehung Jesu – «Das Grab war nicht leer, sondern voll» – beschäftigt. Im Zentrum der Überlegungen von Ulrich Luz stand dort Lüdemanns Buch «Die Auferstehung Jesu». Im Rahmen dieser gemeinsam mit der katholischen «Schweizerischen Kirchenzeitung» produzierten Seite wird nun Lüdemanns Buch «Ketzler» unter die Lupe genommen.



Die «Reformierte Presse» und die «Schweizerische Kirchenzeitung» stellen monatlich ein Buch der besonderen Art vor.

«Ketzler» im Kreuzfeuer

Samuel Vollenweider

Seit gut zwei Jahren macht der Göttinger Neutestamentler Gerd Lüdemann von sich reden wegen eines sorgfältig gearbeiteten Buches über die Auferstehung Jesu, das unter anderem das leere Grab bestreitet. Nun hat Lüdemann einen weiteren «Pfeiler von Kirche und Theologie, und zwar die Heilige Schrift und ihre Autorität», unter die Lupe genommen: Das Buch über die Ketzler folgt den von W. Bauer bereits 1934 gewiesenen Spuren. Solide historische Forschung soll unbeeindruckt von den Häretisierungsprozessen späterer Zeiten die Gestalten und Lehren der frühen Kirche beleuchten. Auch hier arbeitet Lüdemann historisch kritisch im guten Sinn. Er bietet keine Machart à la Verschlussache Jesu oder Jesuspapyrus. Es fällt aber die aus einer tiefen Verletzung heraus stammende aggressive Grundhaltung auf, worin gegen die Klerikalisierung der Theologie und ihre Geschichtvergessenheit polemisiert wird. Strittig ist also die Einschätzung der Sprengkraft, welche die historischen Thesen haben sollen. Und diese wird durch «Spiegel-Interviews» markant verstärkt («das Credo abschaffen»; die Bibel ist voller Irrtümer...).



Die andere Seite des frühen Christentums

Konstrukt Heilige Schrift

Wie andere vor ihm demontiert Lüdemann das alte Bild von der ursprünglichen Einheit und Harmonie des apostolischen Christentums. Dabei zeigt sich: Das, was später als «ketzerisch» verurteilt wurde, ging häufig der «Orthodoxie» voran. Als frühe Ketzler erscheinen der Apostel Paulus (!), die Judenchristen Palästinas, dann natürlich Markion und die Gnostiker (leider fehlt ein Blick ins dritte Jahrhundert, auf den später verketzerten Origenes!). Die kanonische Heilige Schrift wird als Konstrukt der siegreichen Orthodoxie enttarnt. Allerdings gerät dann, Ironie der Geschichte, ausgerechnet der Erzketzler Paulus mitten in den Kanon hinein – Dynamit, das sich die Orthodoxen, ohne es zu merken, eingekauft haben! Am Schluss malt Lüdemann ein liches Bild Jesu, auf den sich ja der christliche Glaube und jegliche Theologie zurückziehen haben. Denn durch Jesus ist «ein Schleier von den Augen der Menschen genommen, und die goldene Morgensonne Gottes erwärmt ihre Herzen». Die Diskussion wird sich in mehreren Bereichen zu bewegen haben. Mehr Tragweite als manche historischen Thesen (etwa die Datierung der Pastoralbriefe) haben aber theologische Sachfragen. Erstens: Lüdemann zeigt

eine gewisse Neigung zur bereits von Bauer verfolgten Umkehrung des orthodoxen Schemas («Ketzerei vor Rechtgläubigkeit» statt «Rechtgläubigkeit vor Ketzerei»). Demgegenüber wäre eine rein historisch verfahrenende Arbeit, wie es so programmatisch gefordert wird, besser beraten, bei der Rekonstruktion der Vielfalt der frühen «Christentümer» auf die beiden Begriffe überhaupt zu verzichten bzw. ihren systematisch-theologischen Stellenwert eingehend zu reflektieren. Zweitens: Mit der These, dass die Bibel nicht einfach mit

Gottes Wort identisch ist, rennt Lüdemann weithin offene Türen ein, zumal in der Schweiz. Aber hier bricht ja erst dasjenige Problem auf, um das die theologische Hermeneutik kreist.

«Historischer» Jesus?

Drittens: Lüdemann traut seinem historischen Ansatz ein enormes glaubenbegründendes Potential zu. Aber warum in aller Welt soll sein historisch rekonstruierter Jesus («der erste Christ») überhaupt Grund des Gottesglaubens sein? Hier klafft der «garstig breite Graben» zwischen dem Nazarener und den Modernen wieder auf, den die (von Lüdemann gezeigte) dialektische Theologie ja grundsätzlich problematisiert hat. Und das Vierte, vielleicht Wichtigste: Dieser rekonstruierte Jesus («wie ihn heute kaum noch jemand kennt») verkündigt den unbekannt Gott (und seine Herrschaft). Darin lässt Lüdemann den Erzketzler Markion zu Ehren kommen, allerdings mit dem Vorbehalt, dass Gott auch als Schöpfer der Welt zu erfassen sei. Dennoch: Der «unbekannte Gott» kann schwerlich anders denn als eine Kampfansage an das Alte Testament und an Israels Gotteseerfahrungen gelesen werden (das gilt auch von der Abschwächung «ein Bild von Gott..., das vielen seiner [= Jesu] Zeitgenossen schlechterdings unbekannt war»). Zurück bleibt ein gar zerbrechliches Bild Jesu, isoliert sowohl gegenüber dem Reichtum der kirchlichen Christologien wie gegenüber der Tiefe der Glaubensgeschichte Israels. Was Lüdemann angesichts des Bildes vom Auferstandenen zu bedenken gibt, das gilt eben auch von seinem eigenen historischen Jesus: Es handelt sich immer schon um einen interpretierten Jesus.

der Auferstehung im Rahmen der heutigen Möglichkeiten zu interpretieren.

Nachdem Gerd Lüdemann seine Thesen in einem Kurzreferat ausgeführt hatte, erläuterte Bernd Berger seine Position. Zu Beginn gab er den Zuhörerinnen und Zuhörern zu bedenken, dass die Thesen von Lüdemann nach einer fairen Diskussion verlangen. Hat doch das Buch von Lüdemann für Aufregung gesorgt, und nicht alle Rezensenten – so Ulrich Luz in einem Artikel – hätten das Anliegen des Buches wirklich ernstgenommen. Auch das Podiumsgespräch hat im Vorfeld der Redaktion heftige Reaktionen eingebracht. Einige Leserinnen und Leser taten ihren Unmut kund, einen solchen umstrittenen Theologen überhaupt einzuladen.

Weiter führte Bernd Berger aus, dass die Auferstehung Jesu im Neuen Testament etwas anderes bedeute als die Wiederbelebung eines Toten. Er teilt die Ansicht Lüdemanns vom vollen Grab nicht. Es sei aber auch nicht zulässig, das leere Grab als Auferstehungsbeweis darzulegen. Mit der Auferstehung Jesu könne man auch nicht wie nach dem Motto «Und die Bibel hat doch recht» umgehen. Es sei theologisch notwendig, bei der Auferstehung Jesu von einem Handeln Gottes an Jesus zu sprechen. Berger weist darauf hin, dass wir uns von der Auferstehung Jesu nicht verabschieden können – sei sie doch eine Ermutigung zur Hoffnung für die Menschen, gegen alle Todeserfahrungen an der Botschaft des Lebens festzuhalten. Die Auferstehungsbotschaft bedeute – so Berger am Schluss des Podiums – eine Art Widerstandskraft gegen Gewalt und Tod.

Nachdem aus dem Zuhörerinnen- und Zuhörerkreis noch Fragen vor allem an Gerd Lüdemann gestellt wurden, schloss Chefredaktor Ulrich Frei mit einem Dankeswort an die beiden Referenten die Veranstaltung.

Ob nun das Grab Jesu voll oder leer gewesen ist, diese Frage konnte auch an diesem Podium niemand mit absoluter Sicherheit beantworten. Ich denke, dass die Auferstehung Jesu weiterhin die Menschen beschäftigen wird, die Diskussionen weitergehen werden und die Menschen bei dieser Frage auch an die Grenzen von absolut sicheren Antworten kommen. Von Lüdemann kann von seinen Ausführungen vielleicht aber das eine mitgenommen werden, von der Versuchung wegzukommen, schwierige Fragen zu schnell mit «theologischen Leerformeln» zu beantworten.

Regina Osterwalder

Die Theologin Regina Osterwalder ist redaktionelle Mitarbeiterin unserer Zeitschrift

Der Kommentar

Priestertum und Zölibat

Unter diesem Titel ist in der «Pro Ecclesia Schriftenreihe» im Juni 1996 eine Broschüre erschienen und den Pfarrämtern kostenlos zugestellt worden.¹ Sie ist, wie aus dem Geleitwort hervorgeht, eine Reaktion auf die «recht einseitige Diskussion, die um den Klerikerzölibat in der katholischen Kirche nach dem Rücktritt des Bischofs von Basel im letzten Jahr geführt worden ist». Dass nun pointiert eine Gegenposition eingenommen wird, ist an sich begrüssenswert. «Denn es muss», wie Paulus schreibt, «Parteiungen geben unter euch; nur so wird sichtbar, wer unter euch treu und zuverlässig ist.» (1 Kor 11,19) Treu und zuverlässig zum «unverkürzten katholischen Glauben» zu stehen, ist nun ein Anspruch, den die «Katholische Volksbewegung Pro Ecclesia» für sich erhebt. Dabei ist sie überzeugt: «Der einzige Ausweg aus der Zölibatskrise ist der steile Aufstieg, der zu einem neuen Aufbruch im ganzen Bereich der Priesterbildung führt: Im Beten und Opfern des Gottesvolkes, im Zeugnis der Vorsteher, in der vertieften Evangelisierung in allen Räumen der Priesterberufung und -ausbildung, von der Familie über die Gemeinde bis zum Priesterseminar.»²

Damit wird eine an sich erwägenswerte Position mit einer Ausschliesslichkeit erhoben, die *nicht mehr katholisch* ist. Die Einseitigkeit der Pro-Ecclesia-Broschüre liegt nicht nur in dem, wofür sie dezidiert eintritt, sondern auch in dem, was sie nur beiläufig mit erwähnt, aber in ihrer Gewichtung ausser Betracht lässt. Das ist eine bedenkliche Einseitigkeit, die bereits im schönen Titelbild «Priestertum und Zölibat» zum Ausdruck kommt: Grossformatig die Kuppel der Peterskirche, kleinformatig Priesterhände mit Hostie und Kelch bei der kleinen Elevation (Erhebung) zu den Worten: *durch ihn, mit ihm und in ihm...* Damit ist für den Betrachter ganz klar: Nach dem Willen der katholischen Kirche darf nur ein zölibatärer Priester der Eucharistiefeyer vorstehen. Eine solche Auffassung ist aber gerade *nicht katholisch* – und kann auch nicht katholisch sein, weil sie *nicht biblisch, nicht neutestamentlich* ist.

■ Ein Rat

Diese Auffassung ist *nicht biblisch* – *unbeschadet* des Wortes Jesu in Mt 19,12: «Es ist so: Manche sind von Geburt an zur Ehe unfähig, manche sind von den Men-

schen dazu gemacht, und manche haben sich selbst dazu gemacht – um des Himmelreiches willen. Wer es fassen kann, der erfasse es.» Aus dieser einzigen Stelle in den Evangelien, in der Jesus ausdrücklich über die Ehelosigkeit spricht, gleichsam einen Schriftbeweis für den *Pflicht-Zölibat* zu machen, geht jedoch nicht an. Gegen eine solche Auffassung würde Paulus, der sich mit vollem Recht als «Apostel Christi» fühlte und bezeichnete, auf das lebhafteste protestiert haben. In keiner Schrift des Neuen Testaments ist so ausführlich von der Ehelosigkeit die Rede und wird sie auch mit solcher Entschiedenheit nahegelegt, wie in 1 Kor 7. So wünscht Paulus mit Nachdruck, alle Menschen wären unverheiratet wie er (1 Kor 7,7). Doch sogleich fügt er bei: «Jeder hat seine Gnadengabe von Gott, der eine so, der andere so» (1 Kor 7,7). Auch erklärt er realistisch: «Es ist besser zu heiraten, als sich in Begierde zu verzehren» (1 Kor 7,9). Um in seiner unterschiedenen Befürwortung eines ehelosen Lebens nicht missverstanden oder missdeutet zu werden, hält er etwas später – zu Beginn der grundsätzlichen Überlegungen über Ehe und Jungfräulichkeit – mit aller wünschenswerten Klarheit fest: «Was die Frage der Ehelosigkeit angeht, so habe ich *kein Gebot* vom Herrn. Ich gebe euch nur einen *Rat* als einer, den der Herr durch sein Erbarmen vertrauenswürdig gemacht hat» (1 Kor 7,25).

Eine Sonderregelung für einen priesterlichen *Pflicht-Zölibat* ist Paulus völlig fremd.³ So kann er in seinen leidenschaftlichen Auseinandersetzungen mit den Korinthern schreiben: «Haben wir nicht das Recht, eine Schwester als Frau mitzunehmen, wie die übrigen Apostel und die Brüder des Herrn und wie Kephas?» (1 Kor 9,5). Wer hier – aus welchen Gründen auch immer – nicht an Ehefrauen der Genannten denken will, muss zumindest den später verfassten Pastoralbriefen ent-

¹ Erhältlich ist die 80seitige Broschüre zum Preis von Fr. 12.– beim Sekretariat Pro Ecclesia, Postfach 35, 5403 Baden.

² Aus dem Vorwort von Herbert Meier (aaO.3).

³ Das ist insbesondere mit Blick auf die (wiederrum an sich bedenkenswerten) Ausführungen von Pfarrer Wilhelm Stolz festzuhalten (ebd. 13–17). Der Titel seines Beitrages wirkt leider tendenziös: Die Fabel vom «unmenschlichen» und «unchristlichen Zölibat».

nehmen, dass verheiratete priesterliche bzw. bischöfliche Vorsteher für die apostolische Kirche eine Selbstverständlichkeit waren: «Das Wort ist glaubwürdig: Wer das Amt eines Bischofs anstrebt, der strebt nach einer grossen Aufgabe. Deshalb soll der Bischof ein Mann ohne Tadel sein, nur einmal verheiratet, nüchtern, besonnen, von würdiger Haltung, gastfreundlich, fähig zu lehren... Er soll ein guter Familienvater sein und seine Kinder zu Gehorsam und allem Anstand erziehen. Wer seinem eigenen Hauswesen nicht vorstehen kann, wie soll der für die Kirche Gottes sorgen?» (1 Tim 3,1–5). Oder kurz und lapidar: «Ein Ältester soll unbescholten und nur einmal verheiratet sein. Seine Kinder sollen gläubig sein; man soll ihnen nicht nachsagen können, sie seien liederlich und ungehorsam» (Tit 1,6).

Diese biblischen Zitate sind nicht deswegen so ausführlich wiedergegeben, um mit ihnen gegen die priesterliche Ehelosigkeit Sturm zu laufen, wie man nun unterstellen könnte. Sie sollen aber aufmerksam machen, dass die «Pro Ecclesia» in der Gefahr der *haeresis* (Häresie) steht, wenn sie in ihrer Broschüre die Schriftstellen *auswählt* (*haireo*), die ihre Auffassung zu stützen scheinen, jene aber auslässt (übersieht oder unterschlägt?), die den Zölibat als allein richtige priesterliche Lebensform in Frage stellen.

■ Lateinisch-katholisch

Weil die Auffassung der Pro Ecclesia wegen ihrer Ausschliesslichkeit nicht biblisch ist, kann sie auch nicht katholisch sein. Tatsächlich ist sie *nicht katholisch*, sondern nur *römisch-katholisch* oder (präziser!) *lateinisch-katholisch*. Was ist damit gemeint?

Canon 1 im Codex des Kanonischen Rechtes lautet: «Die Canones dieses Codex betreffen allein die *lateinische Kirche*.» Der Codex ist somit nicht *gesamtkirchliches* Recht, wie selbst Bischöfe immer wieder (besonders bei unliebsamen Vorstössen von Priestern oder Laien) betonen. Er gilt nämlich nicht für die mit Rom vereinten (= *unierten*) orientalischen Kirchen. Für diese gibt es ein eigenes Kirchenrechtsbuch, das sich unter anderem gerade hinsichtlich des priesterlichen Lebensstandes vom Codex der lateinischen Kirche unterscheidet. Daran hatte auch das Zweite Vatikanische Konzil nichts geändert. Wie es im Dekret über Dienst und Leben der Priester auf den Zölibat zu sprechen kam und diesen als «in vielfacher Hinsicht dem Priestertum angemessen» bezeichnete – eine ausgewogene Formulierung! – hielt es ausdrücklich fest, es wolle «in keiner Weise jene andere

Ordnung ändern, die in den Ostkirchen rechtmässig Geltung» habe; vielmehr ermahne es «voll Liebe diejenigen, die als Verheiratete das Priestertum empfangen, sie möchten in ihrer heiligen Berufung ausharren und weiterhin mit ganzer Hingabe ihr Leben für die ihnen anvertraute Herde einsetzen».⁴

Es ist der Pro Ecclesia durchaus zugute zu halten, dass sie in ihrer Broschüre den ganzen Art. 16 des Priesterdekretes abdruckt, aber entschieden anzukreiden, dass sie die «besondere, echte katholische Spiritualität» offensichtlich nur jenen zubilligt, die am priesterlichen *Pflicht-Zölibat* festhalten. Sind nun aber etwa die verheirateten Priester der unierten Ostkirchen weniger *katholisch* als die zölibatären Priester der lateinischen Kirche?⁵ Wichtige Aussagen des Zweiten Vatikanischen Konzils im Dekret über die katholischen Ostkirchen vertreten da eine ganz andere – eine wirklich *katholische* Haltung: «Die Geschichte, die Überlieferungen und zahlreiche kirchliche Einrichtungen legen ein glänzendes Zeugnis für die grossen Verdienste der Ostkirchen um die Gesamtkirche ab. Darum begnügt sich das Heilige Konzil nicht damit, diesem kirchlichen und geistigen Erbgut schuldige Achtung und gebührendes Lob zu zollen. Es betrachtet all das darüber hinaus als echtes Erbgut der gesamten Kirche Christi. Daher erklärt es feierlich: Die Kirchen des Ostens wie auch des Westens haben das volle Recht und die Pflicht, sich jeweils nach ihren eigenen Grundsätzen zu richten, die sich durch ihr ehrwürdiges Alter empfehlen, den Gewohnheiten ihrer Gläubigen besser entsprechen und der Sorge um das Seelenheil angemessener erscheinen.»⁶ «Alle Ostchristen sollen wissen und davon überzeugt sein, dass sie ihre rechtmässigen liturgischen Bräuche und die ihnen eigene Ordnung bewahren dürfen und müssen, es sei denn, dass aus eigenständigem und organischem Fortschritt Änderungen eingeführt werden sollten...»⁷

In Anbetracht solcher Anerkennung anderer kirchlicher Praxis sowie den dabei ausgesprochenen weitherzigen Grundsätzen⁸ stellt sich erst recht die Frage, ob nicht die Zeit für eine Änderung der *lateinischen Zölibatspraxis* gekommen ist.⁹ Wenn die Bewegung Pro Ecclesia auf den schlimmen Zeitgeist hinweist, um zu begründen, warum am *Pflicht-Zölibat* festzuhalten sei, sollte sie vor der Tatsache nicht die Augen verschliessen, wie gerade dieser Zeitgeist die *Familie* vernachlässigt und die *Singles* in unserer westlichen Konsumgesellschaft begünstigt. Von daher wäre es sogar angezeit, dass es neben dem überzeugten zöli-

batären Priester auch den überzeugten verheirateten Priester mit Familie gäbe. Wenn es bei der meines Erachtens fälligen Änderung der bisherigen Praxis Gemeinden gibt, die der Auffassung sind: *Lieber keinen Priester als einen verheirateten*, dann wird das sicher zu berücksichtigen sein. Aber auch die Gemeinde sollte zu ihrem Recht kommen, die findet: *Lieber einen verheirateten als keinen Priester!* Eigentlich sollte heute nicht mehr lange darüber diskutiert werden, ob in unserer *lateinischen Kirche* nicht auch der verheiratete Priester den ihm gebührenden Platz einnehmen dürfe oder nicht. Vielmehr müsste man sich schon jetzt darüber Gedanken machen, wie eine nicht dem Buchstaben des Gesetzes, sondern dem Geist der Barmherzigkeit verpflichtete Kirche mit den Problemen umgehen soll, die eine Änderung der priesterlichen Zölibatsverpflichtung zweifellos mit sich bringen wird. *Robert Trottmann*

Dr. theol. Robert Trottmann ist Pfarrer von Scuol und Dekan des Dekanates Engadin

⁴ Art. 16.

⁵ Diesbezüglich schießt Herbert Meier über das Ziel hinaus, wenn er im Vorwort mit Hinweis auf kirchliche Autoritäten erklärt, «dass es in der heutigen Priester- und Zölibatskrise keine leichten Auswege über die breite Landstrasse der Halbheiten und Kompromisse geben darf. Es wären nicht Wege der erneuerten und vertieften priesterlichen Christusnachfolge, sondern Irrwege in die säkularistische Verbeamtung und Laisierung des besonderen Priestertums» (aaO. 2).

⁶ AaO. Art. 5.

⁷ AaO. Art. 6.

⁸ Die beiden Formulierungen in den Art. 5 und 6: *Sorge um das Seelenheil* und *das aus eigenständigem und organischem Fortschritt Änderungen eingeführt werden sollten*, sind für Entwicklungen nicht nur offen, sondern betrachten sie als wünschenswert.

⁹ In der Broschüre der Pro Ecclesia wird wiederholt die Gefahr beschworen, dass ein Nebeneinander von verheirateten und ehelosen Priestern dazu führen werde, dass es bald einmal weitgehend nur noch den verheirateten Priester gibt. Abgesehen davon, dass dies eigentlich eine Rückkehr zur neutestamentlich bezeugten Praxis der apostolischen Zeit bedeuten würde, stellt sich dann doch die Frage, ob die Zölibats-Verpflichtung der zu Recht immer wieder geforderten Würde der menschlichen Person entspricht.

Die «Stellungnahme und Empfehlungen der Schweizer Bischofskonferenz» zur derzeitigen Situation der Fremdsprachigen-seelsorge in der Schweiz sowie die dazugehörigen Informationen der SKAF sind als Pastorschreiben Nr. 5 zum Preis von Fr. 3.– auch bei der Administration der SKZ erhältlich.

Berichte

Das Mosaik der Ordensobern

Ein buntes Mosaik bildete die diesjährige Generalversammlung der Vereinigung der Höheren Ordensobern der Schweiz (VOS) (17.–19. Juni im Haus Notre-Dame de la Route, Villars-sur-Glâne). Mit besonderer Freude wurde Josef Stierli SJ als jener Mann begrüsst, der vor fast 40 Jahren, am Silvester 1957, zusammen mit zwei Kapuzinern den Grundstein für die Obervereinigung gelegt hat.

An der GV übernahm der Prior vom Grossen St. Bernhard, der 58jährige Augustiner-Chorherr Benoit Vouilloz aus den Händen des Pallotiners Josef Rosenast das VOS-Präsidium. Am ersten Abend der Versammlung konnte er seine Gemeinschaft vorstellen. Das Hospiz auf dem Grossen St. Bernhard trage Züge eines Klosters, einer Jugendherberge und einer SAC-Hütte. Seit seiner Gründung vor fast 900 Jahren sei das Haus noch nie mit einem Schlüssel abgeschlossen worden.

■ Keine Antwort von Cotti

Vor allem auch durch die Berichte von befreundeten und «verschwesterten» Vereinigungen wird die VOS-GV jeweils zu einem Mosaik. Die vor wenigen Jahren gegründete Konferenz der Vereinigungen der Orden und Säkularinstitute (KOVOS) erwähnte in ihrem Jahresrückblick zwei Versuche nicht ganz glücklicher Kommunikation. Unter dem Stichwort «Formen einer fruchtbaren Zusammenarbeit mit der Bischofskonferenz» heisst es hier: «Die Ordensleute der Schweiz gehören zu den wenigen, denen es bisher nicht gelungen ist, Kontakte mit der Landes-Bischofskonferenz zu institutionalisieren, obwohl das Anliegen seit Jahren angemeldet wird.»

Unter dem Titel «Schreiben an Bundesrat Cotti» ist im schriftlich vorgelegten Bericht zu lesen: «Anfangs August 1995 richteten wir ein Schreiben an Bundesrat Cotti mit der Bitte um eine offenere und grosszügigere Flüchtlingspolitik im Zusammenhang mit Ex-Jugoslawien. Da viele Ordensgemeinschaften positiv reagiert und grosszügige Angebote gemacht hatten, konnten wir auch konkrete Möglichkeiten der Mithilfe anbieten. Bis heute fehlt jede Reaktion aus dem Bundeshaus.»

■ Verderblicher Westen

Die VOS-Sekretärin, die Ingenbohrer-Schwester Susanna Baumann, ist zurzeit auch Sekretärin der Union der

Europäischen Ordensobernkonferenzen (UCESM). Sie berichtete von den Versuchen, in das sich einigende Europa eine spirituelle Komponente hineinzubringen: «Eine spirituelle Anwesenheit in den Europäischen Organismen ist notwendig. Sie fehlt oft. Die Funktionäre treten leichter mit Ordensleuten als mit einer «institutionalisierten Kirche» in Kontakt. Ein kontinuierlicher Dialog ist von beiden Seiten her erwünscht.»

Die UCESM versucht auch, das Gespräch zwischen den Ordensleuten im Westen mit jenen Mittel- und Osteuropas zu intensivieren. Wie in den «Wandhallen» von Notre-Dame de la Route zu erfahren war, haben hohe vatikanische Stellen die zentral- und osteuropäischen Orden davor gewarnt, um sie vor verderblichen westlichen Einflüssen zu bewahren.

Betreffend Vatikan: In den Unterlagen der Generalversammlung lag ein Schreiben der Religiosenkongregation zum Entwurf der VOS-Statuten (diese waren rund 39 Jahre lang bloss provisorisch!). Im Brief, gerichtet an den mit «Hochwürdiger Pater» angeredeten Präsidenten, steht neben kleineren Änderungswünschen die Mahnung, es sei «gut festzuhalten, dass auch die Protokolle der Versammlung dem Apostolischen Nuntius zu übermitteln sind».

■ Studium der Theologie

Im Gegensatz zu früheren Jahren hatte der Studienteil der VOS-Jahresversammlung kein Haupttraktandum. Es war vorgesehen, sich mit dem kommenden Kirchengesangbuch (KG) zu befassen. Als die Vorbereitungen dazu beginnen sollten, wurde gemeldet, die Herausgabe des KG sei nochmals um ein Jahr verschoben worden.

So wurde anstelle des KG-Traktandums ein Mosaik von Themen geplant, unter anderem eine Begegnung mit Theologiestudierenden der Universität Freiburg. Zur Überraschung vieler sagte der französischsprachige Pastoraltheologe Marc Donzé in seiner Einleitung: «Das Interesse der Studierenden an der praktischen Ausbildung ist sehr gering. Das theoretische Wissen steht im Vordergrund.» Donzé fügte hinzu, die aus Frankreich kommenden Studenten seien vor allem an der neothomistischen Ausrichtung der Universität interessiert. Einer der drei anwesenden deutschsprachigen Studenten

hat 15 Jahre als Architekt gearbeitet. Ein anderer hörte als Zürcher Sängerknabe in der Musik «die leise, zarte Stimme Gottes». Der dritte, Urs Zihlmann aus Buochs, spürte schon am Ende der Primarschule die Berufung, später «beruflich etwas für die Kirche zu tun». Am Gymnasium wurden ihm die Religionslehrer zu Vorbildern. Als heutige Motive, in den kirchlichen Dienst zu treten, nennt er die Möglichkeiten, Kontakte mit Menschen zu haben und «nahe an den Sinn des Lebens zu kommen». Demotivierend sind für ihn die Vereinsamung der (Welt-)Priester und die zunehmenden Schwierigkeiten im Religionsunterricht.

Der Student rief die Ordensobern auf, «Kloster auf Zeit» noch bekannter zu machen. Im übrigen meinte er zur Freude des SKZ-Berichterstatters, das von diesem herausgegebene Buch «Männerorden in der Schweiz» (Benziger Verlag) vermittele einen umfassenden Einblick in das männliche Ordensleben des Landes.

■ Bischöfe zu Gast

Ein weiterer Teil der Studientagung war der Begegnung mit Bischöfen und dem Sekretär der Bischofskonferenz gewidmet. «Bischof und Ordensmann» hiess das Thema, das dem Ortsbischof Amédée Grab gegeben wurde. Obwohl der Referent nicht einmal schlecht vorbereitet war, ergab sich im Anschluss an seine Ausführungen ein animierter Gedankenaustausch der Obern über die Aufgaben der Orden in der Gegenwart. Es wurde festgestellt, dass ein Ideal durchaus überholt sein könne. Es gelte, wachsam zu sein für die Nöte der Zeit und gemäss der je spezifischen Spiritualität darauf Antworten zu finden. Der Basler Weihbischof Martin Gächter, in der Bischofskonferenz für die Ressorts «Orden» und «Jugend» zuständig, wurde gebeten, über das zweite zu orientieren. Er informierte über ein von Jugendseelsorgern herausgegebenes Papier, in dem es heisst, die Jugendlichen hätten das Bedürfnis, sich selbst zu finden. Ebenso suchten sie Gemeinschaft und Solidarität.

In seinem Überblick über die laufenden Geschäfte der Bischofskonferenz kam ihr Sekretär Roland B. Trauffer auf die Vorbereitungen des Jahres 2000 zu sprechen. Ein Jubel- oder Erlassjahr wäre seiner Meinung nach sinnvoll, da die Kirche «viel gutzumachen» habe, zum Beispiel gegenüber laisierten Priestern oder wiederverheirateten Geschiedenen.

■ Feindesliebe im Orden

Unser Bericht über die VOS-GV ist noch abzurunden mit dem Hinweis,

dass die Gemeinschaft der 40 Schönstatt-Patres Neumitglied der Vereinigung wurde. Und dass der Kapuziner-Provinzial Mauro Jöhri neues VOS-Vorstandsmitglied ist. Es sei noch angefügt, dass der Päpstliche Nuntius Karl-Josef Rauber am 18. Juni in seiner Predigt zum Tagesevan-

gelium meinte, zur Feindesliebe gehöre es, schwierige Mitbrüder und Mitschwester gern zu haben.

Walter Ludin

Der Kapuziner Walter Ludin ist im Orden und freiberuflich journalistisch tätig

Durch Entwicklungen herausgefordertes kirchliches Personal

Im Rahmen der Delegiertenversammlung des Verbandes des christlichen Staats- und Gemeindepersonals der Schweiz (VCHP) hat sich die Gruppe Verband kirchlicher Berufe (VKB) mit Veränderungen und Herausforderungen im kirchlichen Bereich auseinandergesetzt. Wie die anderen drei Gruppen – «Gesellschaftliche Veränderungen – Veränderungen in der Arbeitswelt», «New Public Management (NPM) – Aufbruch in der öffentlichen Verwaltung» und «Veränderte Situation, Globalbudgets und Globalkreditsysteme im Gesundheitswesen» – ging auch die Gruppe VKB von einem Themenpapier aus, das wir im folgenden dokumentieren. Anschliessend folgt ein knapper Bericht von Alois Studerus, Zentralsekretär VCHP/VKB, zur Lage des VKB. Redaktion

■ Herausforderungen

Die Kirchen sind Teil unseres gesellschaftlichen Umfeldes. Veränderungen in der Gesellschaft spüren die Kirchen direkt. Ihre Aufgabe ist es aber auch, bestimmte Positionen in der Gesellschaft zu vertreten und zu beeinflussen. Von dieser Aufgabe ist in besonderem Masse auch das kirchliche Personal in Anspruch genommen. Wer sich für solidarische Werte in der Gemeinschaft einsetzt, setzt sich auch aus. Der Verband kirchlicher Berufe (VKB) ist als Organisation der Arbeitnehmenden im kirchlichen Bereich tätig. Er wahrt und fördert die beruflichen und sozialen Interessen seiner Mitglieder. Es stellen sich für ihn aufgrund von verschiedenen Feststellungen (Thesen) bzw. Entwicklungen nachfolgende Herausforderungen:

– Der kirchliche Bereich ist stark mit gesellschaftlichen Veränderungen verknüpft. Die Verbreitung von Egoismus und der Siegeszug des ungebremsen Individualismus stehen hier an vorderster Stelle.

Der VKB baut auf Solidarität und Gemeinwohl. Er wendet sich gegen den Individualismus und unterstützt Massnahmen zur Stärkung der Gemeinschaft. Dabei

muss auch die ökumenische Ausrichtung der kirchlichen Arbeit einbezogen werden.

– Die Kirchen stehen wachsenden Aufgaben im Bereiche der Diakonie gegenüber. Der Einsatz für Randständige, die Bekämpfung der Neuen Armut usw. verlangen einiges an Einsatz des Personals.

Der VKB setzt sich dafür ein, dass bei wachsenden Aufgaben auch entsprechende Stellen geschaffen werden.

– Die Kirchen haben sich zu Institutionen oder krasser gesagt zu Dienstleistungsunternehmen entwickelt.

Für den VKB als Sozialpartner spielt dies keine wesentliche Rolle. Die Interessenwahrung ist gewährleistet. Eine Rückbesinnung auf den Grundsatz «Kirche = Gemeinschaft» könnte den Kirchen aber neue Impulse geben.

– Obwohl die Austrittswelle etwas abgeflacht ist, können wir diesen Trend weiterhin feststellen. Sinkende Zahlen der Mitglieder bedeuten aber Anpassung der Dienstleistungen und auch Personalabbau.

Der VKB wehrt sich gegen den Personalabbau. In jedem Falle sollen alternative Einsatz- und Teilzeitmöglichkeiten geschaffen werden.

– Die Anwendung von Grundsätzen der wirkungsorientierten Verwaltungsführung im kirchlichen Bereich wird mehr und mehr diskutiert.

Die Grundsätze der wirkungsorientierten Verwaltungsführung zielen auf eine neue Unternehmenskultur ab, die letztlich auch die Personalpolitik positiv beeinflussen soll. Die Diskussion ist daher nicht grundsätzlich abzulehnen.

– Die finanzielle Situation der Kantonalkirchen und der Kirchgemeinden ist sehr unterschiedlich, aber nicht als dramatisch einzustufen. Aufgrund der Mitgliederentwicklung wird sich die finanzielle Lage teilweise verschärfen.

Personelle Auswirkungen sind frühzeitig zu erkennen. Durch eine vermehrte Zusammenarbeit zwischen den Kirchgemeinden können personelle Probleme gelöst werden.

– Das Verhältnis von Kirche und Staat ist im Umbruch. Die Diskussion über eine völlige Trennung von Kirche und Staat keimt verschiedentlich wieder auf.

Der VKB ist gegen eine Trennung von Kirche und Staat, weil dadurch verschiedene demokratische Spielregeln in Frage gestellt würden. Das Verhältnis von Kirche und Staat soll und muss weiterdiskutiert und partnerschaftlich entwickelt werden.

– Der Priestermangel in der katholischen Kirche wird sich noch verstärken. Die Laien erhalten grössere Kompetenzen und erweiterte Aufgabenbereiche. Es ist ein Trend festzustellen, der auf eine «Verklerikalisierung der Laien» hinweist.

Sonderstellungen und bewusste Abgrenzungen von einzelnen Berufsgruppen sind Ursache für viele Konflikte am Arbeitsplatz. Diesen Trend lehnt der VKB ab, weil damit keine Probleme gelöst werden.

– Die Frauen haben ihren Platz in der katholischen Hierarchie noch nicht gesichert.

Der VKB unterstützt Massnahmen zur Förderung Gleichstellung der Frau auch in der katholischen Hierarchie.

■ Erfreuliche Entwicklung des VKB

Der Verband kirchlicher Berufe wurde 1977 gegründet. Die damals rund 80 Mitglieder verteilten sich auf die Sektionen Basel und Zürich. Diese Situation blieb dann auch bis 1991. Im darauffolgenden Jahr stimmten die Mitglieder der Vereinigung der deutschsprachigen Laienkatecheten (VLS) einem Anschluss an den VKB zu. Ein Jahr später folgte der Verband pastoraler Berufe (VPB). Schliesslich beschloss 1994 die Gewerkschaft landeskirchlicher Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen (GELAMA), sich dem VKB anzuschliessen. 1995 konnte dann die Sektion Aargau des VKB gegründet werden. Die Mitgliederzahl ist damit auf über 400 gestiegen.

Der VKB unterhält als Sozialpartner mit immer mehr Landeskirchen der Deutschschweiz regelmässige Gespräche über die Ausgestaltung und Entwicklung der Anstellungsbedingungen. Er hat die Möglichkeit, in Vernehmlassungsverfahren mitzuwirken, in Arbeitsgruppen Einsitz zu nehmen oder Vorschläge für Vertretungen in Personalkommissionen und Pensionskassenkommissionen einzubringen. So ist er auch in Arbeitsgruppen des SPI vertreten.

Immer gefragter wird aber die *Einzelberatung* in Fragen des Arbeitsrechts. Im letzten Jahr wurden beispielsweise 42 solcher Beratungen durchgeführt. In 2 Fällen

musste ein Rechtsverfahren eingeleitet werden.

Auch bei den Kirchenpflegen sind viele ehrenamtlich tätig. Oft waren diese

Verantwortlichen froh, Personalangelegenheiten mit dem VKB beraten zu haben. Die meisten Probleme lassen sich im Gespräch miteinander lösen.

Erneuert und motiviert in die Zukunft

Mit acht neuen Mitgliedern – vier Frauen und vier Männer – startete die Pastoralplanungskommission (PPK) der Schweizer Bischofskonferenz in ihre achte Amtsperiode 1996–1999. An ihrer 61. Plenarsitzung vom 14./15. Mai 1996 im Bildungszentrum Matt, Schwarzenberg, nahm erstmals auch Bischof Ivo Fürer von St. Gallen als neuer Ressortleiter teil.

■ Zielorientiertes Arbeiten motiviert

Eine bedenkenswerte Beobachtung: Wer heute angefragt wird, in einer kirchlichen Kommission auf schweizerischer Ebene mitzuarbeiten, überlegt es sich zweimal. Sinn und Nutzen eines solchen ehrenamtlichen Engagements sind nicht evident. Die Erfolgsbilanz ist ernüchternd. Vielen liegt die Mitarbeit in einem überschaubaren Bereich näher.

Wo liegen also die Chancen der Mitarbeit in einer Kommission der Bischofskonferenz? Welche Rahmenbedingungen braucht es, damit ein bischöfliches Beratungsgremium seinen Auftrag produktiv erfüllen kann? Mit solchen und ähnlichen Fragen beschäftigte sich die PPK zu Beginn ihrer 8. Amtsperiode.

Auf zwei Wegen suchte sie Antworten zu finden. Zuerst gaben sich die Mitglieder in kleineren Gesprächsgruppen Rücksicht über ihre eigenen Kirchen-erfahrungen und Kirchenbilder. In einem offenen Abendgespräch wurden dann die gegenseitigen Erwartungen von Bischofskonferenz und PPK ausgesprochen und ihre Arbeitsbeziehungen geklärt.

Bischof Ivo Fürer interpretierte seine Rolle als Ressortverantwortlicher im Sinne einer Brücken-Funktion. Er wolle seine zeitliche Präsenz in der Kommission so ansetzen, dass diese selbständig arbeiten könne. Er möchte Projekte wachsen und reifen lassen und erst im Verlauf des Prozesses seinen Standpunkt bzw. den der Bischofskonferenz einbringen.

Die Mitglieder der PPK ihrerseits möchten ihre Beratungsaufgabe authentisch wahrnehmen und bei Meinungsverschiedenheiten transparent bleiben. Im weitern wurden der Wunsch gegenseitiger (!) Loyalität und die Forderung nach klaren Zuständigkeits- und Kompetenzabgrenzungen angemeldet. Nach wie vor aktuelle Postulate betreffen die Qualität

der Kommunikation und die Verbesserung der Information zwischen der Bischofskonferenz als Auftraggeberin und der PPK als Beratungsgremium. Schliesslich wurde überlegt, wie die Kommission ihre Arbeit vermehrt zielorientiert und effizient gestalten kann.

■ Offen für Innovation in der Jugendarbeit

Auf Wunsch ihrer ständigen Fachgruppe «Mitfinanzierung» setzte sich die PPK mit den beiden Projektentwürfen «Jugendstufe Blauring/Jungwacht» (Nachfolge der «Jungen Gemeinde») und «Fachstelle für kirchliche Kinder- und Jugendarbeit» auseinander. Die kompetent vorgestellten Vorhaben wurden vor dem Hintergrund zunehmend begrenzter finanzieller Rahmenbedingungen, aber auch in der Perspektive von Chancen und Grenzen kirchlicher Jugendarbeit in einer sich stets verändernden Gesellschaft diskutiert. Bei allem Verständnis für den engen finanziellen Spielraum kristallisierte sich eine grundsätzlich positive Meinung zu diesen Projekten heraus. Darüber hat Alfred Dubach an dieser Stelle bereits ausführlicher berichtet (vgl. SKZ 21–22/1996, 335).

■ Strukturierung in Etappen

Die PPK ist zurzeit noch nicht komplett. Es erwies sich als recht schwierig, neue Mitglieder aus der Westschweiz zu gewinnen. So konnte die PPK der Bischofskonferenz noch keine Vorschläge für das Präsidium unterbreiten. Verdankenswerterweise erklärte sich die bisherige Präsidentin, Sr. *Maria Crucis Doka*, bereit, das Amt interimistisch weiterzuführen.

Den Leitungsausschuss konnte die PPK einstweilen mit drei Personen besetzen. Zu den beiden wiedergewählten Sr. *Maria Crucis Doka*, Freiburg, und Bischofsvikar *Jean-Paul de Sury*, Genf, kam *Martin Bernet*, Sekretär von Pax Christi in Lausanne, neu in dieses Gremium.

■ Noch einmal: 30 Jahre PPK

Um die Konzilsbeschlüsse in pastorales Handeln umzusetzen, gab sich die Bischofskonferenz vor dreissig Jahren ein Beratungsinstrument mit dem Namen «Pastoralplanungskommission», PPK in

Abkürzung. Für die PPK ist dieses Jubiläum ein willkommener Anlass zu überprüfen, was aus den Zielsetzungen von damals geworden ist, aber auch zu fragen, wie pastorales Handeln in Zukunft sich gestalten soll. Diesen Rückblick und Ausblick will die Kommission am kommenden 13. September im Hotel Kreuz in Bern öffentlich und gemeinsam mit einer Reihe von engagierten jüngeren und älteren christlichen Zeitgenossinnen und Zeitgenossen vornehmen.

■ 12. Tagung der «Interdiözesanen Koordination»

Schliesslich gab die PPK grünes Licht für die 12. Tagung der diözesanen und kantonalen Seelsorgeräte vom 4./5. Oktober in Delémont zum Thema «Sonntag – Mythos oder gesellschaftliche Herausforderung. Welche sozialen Normen und Orientierungen brauchen wir?» Das letzte Jahr aufgenommene Thema zu den Fragen um «Sonntag und Arbeit» soll weiterführend vor dem Hintergrund des wirtschaftlichen Deregulierungsdrucks diskutiert werden.

Paul Stadler

Dr. theol. Paul Stadler war wissenschaftlicher Mitarbeiter des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts, das das Sekretariat der Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz (PPK) besorgt

Hinweise

«Spirituelle Medizin»

«Geistiges Heilen», «Spirituelle Medizin» sind Themen, die in den letzten Jahren sehr aktuell geworden sind und auch in Kreisen der Erwachsenenbildung diskutiert werden. Sie sind auch Diskussionsgegenstand in kirchlichen Kreisen oder müssten es zumindest werden, wenn wir an die Tradition des Heilens im Urchristentum denken.

Ein Fachseminar der KAGEB (Katholische Arbeitsgemeinschaft für Erwachsenenbildung der Schweiz und Liechtensteins) im Kulturzentrum Vogelsang in Eich (LU) bietet die Möglichkeit, die Grundlagen und die praktische Arbeit der spirituellen Medizin kennenzulernen. Die theoretische und praktische Einführung erfolgt durch Ursula und Rolf Nünlist-Rohner, die Anfang 1993 eine eigene Praxis für geistiges Heilen aufgebaut haben. Die anschliessende Aussprache über die Voraussetzungen, unter welchen spirituelle Medizin in andern Bildungshäusern

angesiedelt werden kann, wird von Bruno Santini geleitet.

Das Seminar richtet sich an Fachpersonen im Bildungsbereich, insbesondere an Leiterinnen und Leiter von Bildungshäusern und Schulen, an Ärzte sowie an weitere Interessierte und findet statt am

Montag, 16. September 1996, von 9.45 bis 16.00 Uhr; Anmeldung bis 9. September 1996 an die Arbeitsstelle für Bildungsfragen der Schweizer Katholiken, Postfach 2069, 6002 Luzern, Telefon 041 - 210 50 55, Fax 041 - 210 50 56.

KAGEB

Musikseminar für orthodoxen Kirchengesang

Bereits zum 8. Mal findet vom 27. bis 29. September 1996 ein internationales Musikseminar statt. Es richtet sich an Dirigenten, Kantoren und Chorsänger, die die überlieferten Kirchengesänge aus verschiedenen Traditionen näher kennenlernen wollen.

Kompetente Referenten, die in der jeweiligen Tradition kirchenmusikalisch tätig sind, werden in Kurzreferaten und mit praktischen Gesangsbeispielen in den grossen Reichtum dieser orthodoxen Kirchengesänge einführen.

Ausser der russischen Tradition werden den Seminarteilnehmern auch die

bulgarische, tschechische, serbische, karpatorussische, ukrainische, weissrussische, galizische und karelische Gesangsart vorgestellt. Kenntnisse in kyrillischer Schrift sind nicht Vorbedingung, erleichtern aber den Einstieg.

Das Seminar findet in den Räumlichkeiten des Klosters Maria Rickenbach statt (in Niederrickenbach ob Dallenwil [NW]).

Interessierte melden sich beim Seminarleiter: Peter Vitovec, Langwiesen 20, 8231 Hemmental, Telefon 052 - 685 43 24.

Mitgeteilt

Individuelle Fortbildung und Begleitung von Kursgruppen

Das Bildungshaus Stella Matutina in Hertenstein bei Weggis bietet einen schönen, ruhigen Rahmen für individuelle Intensiv-Fortbildung – ohne Kursteilnahme, aber auf Wunsch mit Supervision und Praxisberatung; es bietet aber auch die Mithilfe bei Kursen für Frauen und Männer in der kirchlichen Arbeit an, beispielsweise bei Wochenendkursen für Pfarreiräte. Diese Mithilfe bei der Vorbereitung,

Durchführung und Nachbereitung ist mit dem ehemaligen Seminardirektor und Schönschatt-Pater Dr. phil. Werner Hegglin und der ehemaligen Seminardirektorin und Baldegger-Schwester lic. phil. Hildegard Willy jeweils abzusprechen. Beide sind erreichbar über das Bildungshaus Stella Matutina, Zinnenstrasse 7, 6353 Hertenstein, Telefon 041 - 390 11 57, Fax 041 - 390 16 01.

Mitgeteilt

Neuer Verein unterstützt Theresianum Ingenbohl

Ehemalige Schülerinnen des Theresianums Ingenbohl haben den «Verein für Ehemalige und Freunde des Theresianums» gegründet. Dieser will den Zusammenhalt unter den Ehemaligen und Freunden des Theresianums fördern und in Zukunft einen wichtigen Beitrag zur Erhaltung der weit über die Region hinaus bekannten Privatschule leisten. Der Verein steht deshalb nicht nur ehemaligen Schülerinnen, sondern auch Eltern von

Studierenden und Ehemaligen, Freunden der Schule, der Lehrerschaft und allen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern des Theresianums, dem Kloster Ingenbohl sowie allen öffentlichen Institutionen offen.

Wer sich für eine Mitgliedschaft interessiert, wende sich an: Theresianum Ingenbohl, Sekretariat, 6440 Ingenbohl, Telefon 041 - 825 26 00, Fax 041 - 825 26 48.

Mitgeteilt

Amtlicher Teil

Bistum Basel

■ Zum Abschied von Generalvikar Dr. Anton Cadotsch

«Von Verwaltern verlangt man aber, dass sie sich treu erweisen» (1 Kor 4,2)

Im Rahmen einer schlichten Feier nahmen am 21. August 1996 die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Bischöflichen Ordinariates in Solothurn Abschied von Dr. Anton Cadotsch, der von seinem Amt als Generalvikar des Bistums Basel zurückgetreten war.

Alt Bischof Dr. Otto Wüst begann seine Würdigung mit Reminiscenzen auf die gemeinsame Studienzeit im Collegium Germanicum et Hungaricum in Rom, wobei die musikalische Präzision des damaligen jungen Studienpräfekten und Cantusmagisters Anton Cadotsch so manchem Mitglied der Schola Kopfzerbrechen bereitete. Dieses stete Bemühen, die jeweils übertragene Aufgabe höchst qualifiziert und vollumfänglich zu erfüllen, sollte ihn auf allen seinen Lebenssituationen kennzeichnen.

Dr. Anton Cadotsch wurde am 7. Juli 1923 in Grenchen geboren, verwies aber stets auf seine «bündnerischen Wurzeln», was auch der Schweizerische Studentenverein mit dem signifikanten Vulgo «Jenatsch» zum Ausdruck brachte. Nach seinem Besuch des Kollegiums in Stans nahm er philosophische und theologische Studien in Luzern, Rom und Paris auf. Am 10. Oktober 1950 empfing Anton Cadotsch in Rom die Priesterweihe. Seinem Lizentiat der Philosophie folgte das Doktorat der Theologie mit der Dissertation zum Thema «Die Kindertaufe bei Luther und Zwingli und die Anfänge des Täuferums». Durch seine Tätigkeit als Vikar in Bern (1955–1957), als Subregens am Priesterseminar in Luzern (1957–1959), als Religionslehrer an der Kantonsschule und am Lehrerseminar in Solothurn (1959–1976) und als Sekretär der Schweizer Bischofskonferenz in Freiburg (1976–1983) war Dr. Anton Cadotsch auch mit den vielfältigen Verhältnissen im Bistum Basel vertraut, so dass ihn der damalige Bischof Dr. Otto Wüst am 5. Juni 1983 zum Generalvikar berief. Zwei Tage später wählte ihn der Regierungsrat des Kantons Solothurn zum residierenden Domherrn des Standes Solothurn. Neben der äusserst umsichtigen Präsidiumstätigkeit von Dr. Anton Cadotsch an der Synode 72 des Bistums Basel (1972–1975) sei seine Wahl

Delegierte der Schweizer Kirchen: Vorbereitung für Graz

Die Delegierten der Schweizer Kirchen an der Zweiten Europäischen Ökumenischen Versammlung (EÖV2) 1997 in Graz haben sich am 26. August 1996 in Olten getroffen, um ihre Arbeit zu planen.

Die Delegierten halten es für dringend nötig, dass in den beteiligten Kirchen ein möglichst breiter Prozess der Auseinandersetzung mit den Fragen geschieht, die in Graz bearbeitet werden sollen. Sie haben festgestellt, dass sie weder umfassend noch abschliessend Träger der Vorbereitungsarbeiten sein können. Sie begrüssen es deshalb, wenn möglichst viele Gemeinden und Gruppierungen an diesen Fragen arbeiten, und werden ihr möglichstes tun, Anstösse und Anregungen aufzunehmen und nach Graz zu bringen.

Die Delegierten bitten alle Gemeinden, Gruppierungen und Organisationen, ihre Aktivitäten, die sie auf Graz hin planen, der Koordinationsstelle weiterzugeben, damit auch andere Interessierte hören, was in der Schweiz als Vorbereitung für die EÖV2 geschieht.¹

Sie begrüssen es insbesondere, dass im April 1997 eine Tagung stattfinden wird, in der es zu einer Begegnung zwischen den Delegierten und weiteren mit der Tagungsthematik Beschäftigten kommen kann.

Die Versammlung in Graz steht unter dem Thema: *Versöhnung: Gabe Gottes – Quelle neuen Lebens*.

In Graz soll zu sechs thematischen Schwerpunkten gearbeitet werden:

- die Suche nach der sichtbaren Einheit der Kirche,
- der Dialog mit den Religionen und Kulturen,
- der Einsatz für soziale Gerechtigkeit,
- das Engagement für die Versöhnung in und zwischen den Völkern,
- eine neue Praxis ökologischer Verantwortlichkeit,
- der gerechte Ausgleich mit anderen Weltregionen.

Georg Schubert

¹ Adresse d. Koordinationsstelle: Georg Schubert, Communität Don Camillo, Montmirail, 2075 Thielle, Telefon 038 - 36 90 24, Fax 038 - 36 90 01.

zum Dompropst 1993 besonders hervorgehoben.

Alt Bischof Dr. Otto Wüst umschrieb die Person von Dr. Anton Cadotsch wie auch sein Wirken im Dienste der Kirche mit den drei Begriffen: Treue – Bereitschaft – Freundlichkeit. Welche Aufgabe ihm auch übertragen worden war, stets hat er sie mit grösster Treue in umsichtiger Weise erfüllt. Obwohl vom Amt als Generalvikar stark beansprucht, nahm Dr. Anton Cadotsch die zahlreichen Einladungen zur Teilnahme an Fachkongressen und Gremien auch ausserhalb der Grenzen der Diözese Basel an und stand für seelsorgerliche Dienste in einer Vielzahl von Pfarreien und fremdsprachigen Missionen zur Verfügung. Schliesslich ist noch auf das von Dr. Anton Cadotsch so kennzeichnende Lachen und die damit ausgedrückte Freundlichkeit hinzuweisen, die sich mit der Weisung: «Eure Worte seien immer freundlich, doch mit Salz gewürzt; denn ihr müsst jedem in der rechten Weise antworten können» (Kol 4,6) am besten umschreiben liesse. Mit den Dankesworten: «Gott möge es Dir lohnen, was Du für das Bistum Basel getan hast» schloss Dr. Otto Wüst seine Ausführungen.

Diözesanbischof Dr. Kurt Koch stellte in seiner Rede den Bezug zur Gegenwart her, indem er an die grosse Beanspruchung von Dr. Anton Cadotsch als Generalvikar und Dompropst hinsichtlich zweier in kürzester Zeit von ihm geleiteten Bischofswahlen erinnerte. Im Namen des gesamten Ordinariates sprach Bischof Dr. Kurt Koch Dr. Anton Cadotsch den grossen Dank für sein so vielfältiges Wirken im Dienste des Bistums Basel aus und schloss mit den Worten: «Du hast stets klar unterschieden zwischen der menschlichen, der manchmal allzu menschlichen, und der göttlichen Dimension der Kirche».

Dr. Anton Cadotsch bleibt in seinem Amt als Dompropst mit dem Bischöflichen Ordinariat in Solothurn verbunden.

Josef Bernadic, Archivar

Bistum Chur

■ Im Herrn verschieden

Hubert Zimmermann, Pfarrer, Birmensdorf (ZH)

Der Verstorbene wurde am 12. September 1939 in Visperterminen (VS) ge-

boren und am 12. März 1967 in Winterthur zum Priester geweiht. Er war tätig als Vikar in Altdorf (1967–1972) und in Zürich-Oerlikon (1973–1977), als Pfarrer in Adliswil (1977–1992) und in Birmensdorf (seit 1992). Er starb am 31. Juli 1996 bei Saas Fee (VS) und wurde am 4. August 1996 in Visperterminen begraben.

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen
P. Walter Ludin OFMCap, Postfach 129, 6000 Luzern 10

Regina Osterwalder, Giselistrasse 4, 6006 Luzern

Dr. Bruno Santini-Amgarten, Arbeitsstelle für Bildungsfragen, Postfach 2069, 6002 Luzern

Dr. P. Hans Schaller SJ, Pontificium Collegium Germanicum et Hungaricum, Via S. Nicola da Tolentino, 13, I-00187 Roma

Dr. Karl Schuler, Gersauerstrasse 16, 6440 Brunnen

Dr. Paul Stalder, Wolfganghof 18, 9014 St. Gallen

Markus Stohldreier, Gemeindeleiter, Birkenweg 8, 5040 Schöffland

Dr. Robert Trottmann, Pfarrer, 7550 Scuol

Schweizerische Kirchenzeitung

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.

Maihofstrasse 74, 6006 Luzern

Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern

Telefon 041- 429 53 27, Telefax 041- 429 53 21

Mitredaktoren

Adrian Loretan, lic.theol., Dr. iur. can., Professor Sälihalde 23, 6005 Luzern

Telefon 041-240 65 33

Urban Fink, lic.phil., Dr. theol. des.

Postfach 7231, 8023 Zürich

Telefon 01-262 55 07

Heinz Angehrn, Pfarrer

Kirchweg 3, 9030 Abtwil

Telefon 071-311 17 11

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Maihofstrasse 74

Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern

Telefon 041- 429 53 86, Telefax 041- 429 53 21,

Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 115.– zuzüglich MWST,

Ausland Fr. 115.– zuzüglich MWST und

Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost);

Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.–

zuzüglich MWST;

Einzelnummer: Fr. 3.– zuzüglich MWST und

Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

■ **Priesterexerzition**

Zu den seit Jahren von unserem Ordinariat ausgeschriebenen Exerzitionen laden wir alle interessierten Priester freundlich ein. Die Exerzitionen finden vom Montag, 14. Oktober, 18.00 Uhr (Beginn mit der Vesper), bis Freitag, 18. Oktober 1996, nach dem Mittagessen, im Bildungszentrum Neu-Schönstatt in Quarten statt. Sie stehen unter der geistlichen Leitung von Herrn Pater Paul Vautier, Horw. Thema des Exerzition-Kurses: «Heilige Zeiten und Orte in meinem Leben».

Anmeldungen bitte bis spätestens 14 Tage vor Kursbeginn an: Bildungszentrum Neu-Schönstatt, z.Hd. Sr. Sabina Ritz, 8883 Quarten (SG), Telefon 081-738 16 44.
Bischöfliches Ordinariat Chur

Bistum Sitten

■ **Diakonatsweihe**

Der Bischof von Sitten, Mgr. Norbert Brunner, weihte am 24. August 1996 im Hospiz des Grossen St. Bernhard Chorherrn *Bernard Colladant* zum Ständigen Diakon für die Kongregation der Augustiner-Chorherren des Grossen St. Bernhard.

Neue Bücher

«**Ökumenischer Katechismus**»

Das Wort «Katechismus» ist spätestens seit der Publikation des «Weltkatechismus» 1993 wieder bei vielen ins Bewusstsein gekommen. Ein Katechismus besonderer Art ist der des Ökumene-Fachmanns Heinz Schütte, emeritier-

ter Professor der Universität Bonn. Zwei von drei Teilen sind bis jetzt erschienen; in einem ersten bereits in der Schweizerischen Kirchenzeitung besprochenen Band kam das Thema «Kirche» zur Sprache.¹ An dieser Stelle soll der zweite Teil, «Glaube im ökumenischen Verständnis», besprochen werden.²

Hier bildet das von allen Kirchen anerkannte Nizäno-Konstantinopolitanische Credo die Grundlage für die Disposition. Besondere Akzente werden auf die Rechtfertigungslehre sowie die Sakramente gelegt.³ Die Überschriften der einzelnen Kapitel sind als Thesen zu verstehen, die ausdrücken möchten, was sich aus der Bibel und den entsprechenden kirchlichen Lehren ergibt; am Ende sind jeweils «Texte aus der Ökumene» zu finden, die dem Leser nicht nur zur Information dienen können, sondern auch zur eigenen Urteilsbildung – teilweise werden Verständnishilfen gegeben.⁴ Auffällig ist das häufige Zitieren von Texten des Evangelischen Erwachsenenkatechismus und des von der Deutschen Bischofskonferenz herausgegebenen Katholischen Erwachsenenkatechismus.

Durch das Voranstellen von Texten aus dem Alten und Neuen Testament bekommt das alle Christen verbindende Element der Heiligen Schrift besonderes Gewicht. Bei all dem wird deutlich gemacht, wieweit die Übereinstimmung aufgrund der ökumenischen Dialoge gediehen sind und wo noch Unterschiede bestehen.

Wem an einer schnellen Information über Glaubensinhalte gelegen ist, der wird in dem am Schluss des Buches angeführten «Kurzkatechismus» fündig,⁵ welcher sämtliche Überschriften anführt.

Auch der zweite Band des «Ökumenischen Katechismus» zeichnet sich durch eine schlichte

¹ Vgl. dazu die Besprechung «Ökumenische Ekklesiologie», in: SKZ 16/1993, S. 236.

² Heinz Schütte, Glaube im ökumenischen Verständnis. Grundlage christlicher Einheit, Bonifatius-Verlag, Paderborn ¹¹1996, 216 Seiten.

³ AaO., S. 14.

⁴ Ebd.

⁵ AaO., S. 185–196.

⁶ «Christsein im ökumenischen Verständnis» ist in Vorbereitung.

Darstellungsweise aus, die ein breiteres Lesepublikum ansprechen kann. So ist es nicht verwunderlich, dass er nach drei Jahren bereits in der 11./12. Auflage erschienen ist – eine Tatsache, die für sich spricht. Man darf schon jetzt gespannt sein, wie der dritte Teil des «Ökumenischen Katechismus» aussehen wird, der das Leben und Handeln aus dem Glauben zum Thema hat.⁶
Markus Stohldreier

Papstgräber in Rom

Silvia Montanari, Die Papstkirchen in Rom. Auf den Spuren päpstlicher Grabstätten, Bonifatius Verlag, Paderborn 1994, 388 Seiten.

Die aus Pressburg stammende Wienerin Silvia Montanari hat sich nach Abschluss des Architekturstudiums eingehend mit Denkmalpflege befasst. Sie lebt seit 1983 als Kunstmalerin in Rom. Deutschsprachigen Pilgergruppen dürfte sie auch als hervorragende Stadtführerin bekannt sein. Frau Montanari veröffentlicht auch im deutschsprachigen Osservatore Romano kunsthistorische Aufsätze über die Sehenswürdigkeiten der Heiligen Stadt. Und das dürfte das Anregendste sein, das diese Zeitung bietet. Bereits ist ein Taschenbuch erschienen «Marienkirchen in Rom». Der neue Band geht in Rom Papstgräbern nach. Viele Päpste sind zwar in der Krypta von St. Peter begraben und haben in der Basilika ihre repräsentativen Monumente. Eine stattliche Zahl von Päpsten fand aber ihre letzte Ruhestätte in anderen Kirchen Roms oder auch anderswo. Silvia Montanari sucht nun in Rom alle Papstgräber auf, ausser die des Petersdoms. Die verstierte Führerin gibt da ausführliche und interessante Ausführungen über die jeweilige Kirche, ihre Entstehung und Geschichte und natürlich die dortigen Papstgräber. Auch die zu besuchenden Päpste sind biographisch erfasst und ihre Monumente werden im Detail erklärt. Das Buch ist reich geschmückt mit ansprechenden Zeichnungen der Autorin. Sie sind eine willkommene Unterstützung der kunsthistorischen Darlegungen. Historisch und kulturell interessierte Rombesucher werden hier viele Informationen finden, die tiefer gehen als das Baedeker-Wissen. Das Buch eignet sich auch gut zum Auffrischen von Romerlebnissen.
Leo Ettlin

Schweizer GLAS-Opferlichte EREMITA

 **NEU!** direkt vom Hersteller

- in umweltfreundlichen Glasbechern
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen

Name _____

Adresse _____

PLZ/Ort _____

Einsenden an: Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 / 412 23 81, Fax 055 / 412 88 14

LIENERT KERZEN

Die drei katholischen Jugendzeitschriften

Arbeitsgemeinschaft der Katholischen Kinder- und Jugendpresse (AKJP)
Postfach
6000 Luzern 5





Römisch-katholische
Zentralkommission
des Kantons Zürich

Die Katechetische Arbeitsstelle, eine Dienststelle der Römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich, sucht per sofort oder nach Vereinbarung einen/eine

Ausbildner/Ausbildnerin

für den Bereich Oberstufenkatechese

Sie verfügen über Erfahrungen sowohl im Oberstufenbereich als auch in der Erwachsenenbildung. Nebst einer fundierten Ausbildung in katholischer Theologie und Religionspädagogik haben Sie Freude und Interesse an selbständigem Erarbeiten von Fortbildungsangeboten sowie an einer Beratungs- und Begleitungstätigkeit.

Sie sind Beauftragte/r der Kirche betreffend die Aus- und Weiterbildung für Lehrer/Lehrerinnen im Bereich des konfessionell-konoperativen Religionsunterrichtes sowie Ausbildung/in von kirchlichen Fachkräften der Oberstufe. Sie arbeiten als Mitarbeiter/in dieser Arbeitsstelle eng mit dem katechetischen Institut der evangelisch-reformierten Landeskirche des Kantons Zürich zusammen. Sie initiieren und erarbeiten Konzepte in Zusammenarbeit mit der Jugendseelsorge und weiteren Fachleuten. Die Öffentlichkeitsarbeit und die Kontakte mit verschiedenen kirchlichen Stellen und Gemeinden runden diese anspruchsvolle und selbständige Tätigkeit ab.

Der Arbeitsplatz befindet sich am Hirschengraben 66 (Nähe Central). Die Besoldung erfolgt im Rahmen der Anstellungsordnung der Römisch-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich.

Weitere Auskünfte erteilt gerne der Leiter der Katechetischen Arbeitsstelle, Herr W. Achermann, Telefon 01-252 60 15.

Ihre Bewerbungsunterlagen senden Sie bitte an Herrn René Schürmann, Personalassistent, Römisch-katholische Zentralkommission, Hirschengraben 66, 8001 Zürich

Kaufmännischer Angestellter mit handwerklich-technischer Ausbildung und guten Computerkenntnissen sucht neuen Wirkungskreis im Dienste der Kirche als

Mitarbeiter des Pfarrei-sekretariats, eines Bildungszentrums

und/oder zusätzlicher Aufgabe als

Sakristan, Abwart usw.

Ich bin verheiratet und habe zwei erwachsene Kinder. Persönlich: Grosses Interesse am Pfarreileben, Freude am Umgang mit Menschen verschiedenster Altersstufen, tolerant, flexibel, teamfähig, vielseitig, verschwiegen. Ich bin in ungekündigter Stellung. Eintritt nach Übereinkunft.

Ich freue mich auf Ihr Angebot unter Chiffre 1750, Schweizerische Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

16. Deutschschweizer Wallfahrt der Priester und Diakone zu Bruder Klaus

am Montag, den 16. September 1996

11.15 Uhr Konzelebration in der unteren Ranftkapelle
Ansprache:
Erzbischof Karl-Josef Rauber
Apostolischer Nuntius, Bern

Mittagessen im Hotel Paxmontana, Flüeli

14.45 Uhr Beichtgelegenheit in der Pfarrkirche Sachseln

15.30 Uhr Vesper am Grab von Bruder Klaus in Sachseln

Anmeldungen bis Mittwoch, 11. September 1996

Auskunft, Prospekte und Anmeldungen:
Wallfahrtssekretariat, Dorfstrasse 11
6072 Sachseln
Telefon 041-660 44 18, Fax 041-660 44 45

Römisch-katholische Kirchgemeinde St. Franziskus, Zollikofen

Da unser Pfarrer nach längerem Wirken seine Stelle gewechselt hat und weitere personelle Veränderungen anstehen, suchen wir zur Ergänzung unseres Seelsorgeteams

einen Priester sowie eine Theologin/einen Theologen

(insgesamt rund 150 Stellenprozente)

Unsere Pfarrei

umfasst 6500 Katholiken. Entsprechend unserem Konzept haben wir das weiträumige Pfarreigebiet in drei Seelsorgekreise aufgeteilt, damit das pfarreiliche Leben näher beim Alltag der Menschen am jeweiligen Ort stattfinden kann. In zwei Seelsorgekreisen sind bereits eine Pastoralassistentin und ein Pastoralassistent als Bezugspersonen tätig.

Unser Seelsorgeteam

Die Seelsorge wird von einem eingespielten Team mitgestaltet: Pastoralassistentin, Pastoralassistent, Sozialarbeiterin, Jugendarbeiter/Katechetin. Auch die Aufgabe der Pfarreileitung möchten wir flexibel gestalten, mit entsprechenden Ressorts, die im Team aufgeteilt werden können.

Sie sind

eine teamfähige Persönlichkeit, initiativ und mit Freude an selbständiger Arbeit in einer vielfältigen Pfarrei.

Sind Sie interessiert?

Karl Graf vom Seelsorgeteam, Telefon 031-869 05 79, oder Franz Erni, Personalbeauftragter des Kirchgemeinderates, Telefon 031-869 32 21, geben Ihnen gerne weitere Auskunft. Korrespondenzen richten Sie an Franz Erni, z. H. des Kirchgemeinderates St. Franziskus, Mühlestrasse 23, 3053 Münchenbuchsee

Römisch-Katholische Kirchgemeinde Winterthur

Pfarrei St. Laurentius, Wülflingen

Wir suchen auf Anfang Dezember 1996 oder nach Vereinbarung eine **Pfarreisekretärin** oder einen **Pfarreisekretär** (100%-Stelle)

Wir möchten Ihnen die organisatorische Seite des Pfarramtes zur selbständigen Führung übertragen. Einführung ist gewährleistet.

Voraussetzungen:

Abgeschlossene kaufmännische Lehre, Verwaltungslehre oder gleichwertige Ausbildung, gute PC-Kenntnisse (Word), Kontaktfähigkeit und Organisationstalent, seelsorgliches Interesse und kirchliches Engagement.

Zum Aufgabenbereich gehören:

Selbständige Führung des Pfarreisekretariates mit Empfang, Telefondienst, Führen der Pfarrbücher sowie der Agenden für Kirche und Pfarreiheim, Vermietungen Pfarreiheim, Pfarrblatt, Adresswesen, Verwaltung des Materials für Büro und Religionsunterricht, Buchhaltung, Korrespondenz, Anschlagkasten, Teilnahme an den Sitzungen des Seelsorgeteams und des Pfarreirates (Protokollführung).

Die Besoldung richtet sich nach der Anstellungsordnung der Römisch-Katholischen Körperschaft des Kantons Zürich.

Auskünfte erteilen: Pfarrer A. Mantel, Katholisches Pfarramt St. Laurentius, Winterthur, Telefon 052-222 46 78, oder Fredy M. Isler, Geschäftsführer der Römisch-Katholischen Kirchgemeinde Winterthur, Telefon 052-222 81 20.

Schriftliche Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind bis zum 9. September 1996 zu richten an: Leo Hutz, Präsident der Römisch-Katholischen Kirchenpflege, Laboratoriumstrasse 5, 8400 Winterthur

Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)



Orgelbau Hauser 8722 Kaltbrunn

Telefon Geschäft und Privat
055 - 283 24 32



Pfarrei-Reisen 1997

für Menschen,
die unterwegs sind

Auf die Gestaltung Ihres Reiseprogrammes legen wir ganz besonderen Wert. Denn, wollen Sie ein Angebot für erlebnishungrige Touristen oder für «Menschen, die unterwegs sind»? Welche Schwerpunkte soll Ihre Pfarreise haben? Wollen Sie das Land be-fahren oder er-fahren?

Seit dreissig Jahren gestalten wir Pfarrei-Reisen. Nachfolgend einige Beispiele:

Begegnungen im Land der Bibel

Israel/Palästina, Altes und Neues Testament

Durch den Sinai ins Gelobte Land

Exodus – von Ägypten durch den Sinai ins Heilige Land

Über den Jordan ins Gelobte Land

Petra, Mt. Nebo, Jordan, Israel/Palästina

Syrien

Wo das Christentum entstand; ein wunderschönes, für die meisten noch unbekanntes Land

Ephesus – Patmos – Korinth – Athen

Auf den Spuren von Paulus und Johannes

Paulus in Kleinasien

Antike und frühchristliche Stätten in der Türkei

Ägypten – im Zeichen von Osiris, Kreuz und Halbmond

Begegnungen mit Tempeln, Kirchen und Moscheen

Der Jakobsweg – El Camino de Santiago

Die mittelalterliche Pilgerstrasse von den Pyrenäen bis Santiago

Irland – die Heimat von Kolumban und Gallus

Ein mystisches, sagenhaftes und bezauberndes Land

Spirituelles Russland

Altrussland–Moskau–St. Petersburg, die orthodoxe Kirche.

Lourdes, Fatima, Assisi, Rom

Verlangen Sie bitte unsere Dokumentation und eine für Sie unverbindliche Offerte.

unterwegs mit



ORBIS-REISEN

☎ 071 222 21 33
Neugasse 40, 9001 St.Gallen

Sekretärin, 35jährig, d/f,
vielseitige Erfahrung in Beruf und
Ordensleben, **sucht**

60-80%-Stelle

in Pfarreisekretariat, Bildungshaus
oder anderem kirchl. Bereich.

Offerten bitte unter Chiffre 1749 an
die Schweizerische Kirchenzeitung,
Postfach 4141, 6002 Luzern

Messwein



SAMOS des PÈRES
*süß; aus dem antiken
Griechenland; in 1-lt-,
½-lt + 10-lt-Boxen.*

FENDANT

*trocken, aus dem
sonnigen Wallis;
in ½-lt-Flaschen*

KEEL & CO AG
9428 Walzenhausen
T 071 886 49 10 / F 886 49 19

84

0007591
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
6060 Sarnen

36/5. 9. 96

AZA 6002 LUZERN